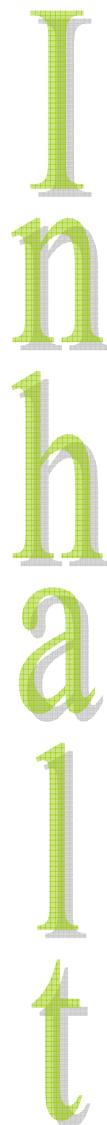


**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche**



Jahresbericht 2009

<i>Gewalterfahrungen</i>	3
Wer sieht meine Not? Zivilcourage in der Jugendwohlfahrt Anna Schwitzer	5
Von Burschenarbeit und Opferschutz – einem konstruierten Widerspruch Christian Dollinger	8
Mädchen als Täterinnen Julia Maldoner	11
Suizidale Jugendliche Jan Larcher	14
Sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen Carmen Desalla	18
Volle (Betten-)Auslastung und Schutz vor akuter Gewalt? Markus Fankhauser	21
Statistik 2009 Astrid Schöpf/Florian Wisiol	26
Das Recht auf Schutzraum vor Gewalt für Mädchen und Burschen in Tirol Kathrin Käfer	39
Gewalt und Geschlecht Juliane Rehrl	42
Gewalttäter/Gewalttäterinnen? Michaela Moser	45
Ein theoretischer Blick auf das KIZ als soziales System Maria Künzel	49
Plattform Mädchenarbeit Hauser Ariane	52
Eine künstlerische Form des Sichtbar-Machens von Gewalt Markus Fankhauser	53
Gewalt-ige Zeiten Robert Hechenblaikner	55
Vernetzungen	57
MitarbeiterInnen	58
Vereinsmitglieder	59



Gewalterfahrungen

*Für uns war er der „Bieringer“.
Der Bieringer oder Erinnerst du dich noch?*

Ja, ich erinnere mich noch. An das Fußballspielen – so oft wie möglich haben wir gespielt: im Winter im Turnsaal, im Sommer auf dem asphaltierten Fußballplatz im Hof des Klosters.

Ich erinnere mich an Spiele gegen die Mannschaften anderer Heime und Internate: gegen St. Bartlmä, gegen Kleinvolderberg, gegen das Paulinum, gegen die MK. Mein erstes Spiel in der Heimmannschaft gegen das Paulinum in Schwaz an einem kaltnassen Herbsttag. Der Platz war voller Schlamm. Ich war davor noch nie in einem Fußballtor gestanden. Das Spiel ging 17: 0 verloren.

Ich erinnere mich noch an die „Durchsagen“ des Heimleiters durch die Lautsprecheranlage: 6 Uhr „Aufstehen“, 6.25 „Morgengebet“ oder „Messe“, 6.30 „Morgenstudium“, 7.00 „Frühstück“, ... 15.15 „herrichten und absitzen zum Studium“, 17.00 „eine Viertelstunde Pause“; 18.30 „Abendessen“

Ich erinnere mich an die Schläge mit dem Bambusstock - auf die Hände, auf den Hintern –, weil die Schultasche für den nächsten Tag nicht richtig eingepackt war, weil die Schuhe nicht richtig geputzt waren, weil am Gang Ball gespielt wurde, ... Ich erinnere mich an die Schläge ins Gesicht, weil nach dem „Licht aus“ am Abend im Zimmer noch geflüstert wurde. Ich erinnere mich an den Biergeruch aus dem Mund des Heimleiters. Er nannte sich Rektor, für uns war er der „Bieringer“.

Ich erinnere mich an die nächtlichen „Besuche“ des „Bieringers“. Ich erinnere mich an die Fernsehabeude bei ihm in seinem Wohnzimmer. Ich erinnere mich an zwei Urlaube mit „Bieringer“ am Gardasee.

Ich erinnere mich an eine Lesung von Josef Haslinger viele Jahre später in der Bücherei in Zirl. In einem autobiographischen Text beschreibt Haslinger ein Missbrauchserlebnis in einem klösterlichen Internat. Zum ersten Mal spreche ich über meine Erfahrungen.

Ich erinnere mich an die Drohungen des „Bieringers“ in einem ORF Interview vor einigen Jahren. Die Vorwürfe gegen ihn seien haltlos, die feigen Anzeiger sollen sich aus ihrer Anonymität herauswagen und sich bei ihm persönlich melden. Ich erinnere mich an die

Leserbriefe in der TT. Viele davon verteidigten „ihren“ Pfarrer, attackierten die Opfer und stellten deren Glaubwürdigkeit in Frage.

Ich erinnere mich an das Gespräch mit dem Abt, er hörte mir zu, er war betreten. Er erzählte mir von der Unterschriftenaktion der Pfarrgemeinde für ihren Pfarrer, fast alle hätten für ihn unterschrieben.

Ich erinnere mich an den Brief des Abtes: Die Staatsanwaltschaft habe das Verfahren eingestellt. Die Vorwürfe seien verjährt, sie werden strafrechtlich nicht weiter verfolgt.

Ich erinnere mich an einen zweiten Brief des Abtes. Er informiert, dass der Pfarrer die Seelsorge in der Gemeinde wieder aufnehmen wird. Er habe die an ihn gestellten Bedingungen erfüllt.

Ja, ich erinnere mich noch.

Wer sieht meine Not? Zivilcourage in der Jugendwohlfahrt

Zivilcourage ist eine Tugend, die gerade nach tragischen Gewaltverbrechen immer wieder von öffentlicher Seite gefordert wird. Doch was ist das eigentlich genau: Zivilcourage? Was sind die Risiken dabei? Warum ist Zivilcourage gerade dann wichtig, wenn Kinder und Jugendliche in ihren Familien Gewalt erfahren? Und gibt es die überhaupt bei uns, die Zivilcourage? Wie erleben wir das in unserer alltäglichen Arbeit in einem Kriseninterventionszentrum?

Die allgemeingültige Definition von Zivilcourage besagt, dass sich ein zivilcouragierter Mensch in einer Situation, die von ihm als ungerecht bewertet wird, für eine oder mehrere andere Personen einsetzt, welche dies aus irgendeinem Grund nicht vermögen. Dabei riskiert der eingreifende Mensch potentiell negative Konsequenzen. Er könnte in die Konfliktsituation hineingezogen werden, die Aggression des Täters oder der Täterin abbekommen und körperliche Verletzungen davontragen. Außerdem weiß die eingreifende Person nicht, wie ihr Umfeld über die erlebte Situation denkt, ob ihr Verhalten den Normen dieser Menschen ent- oder widerspricht. Sie könnte von den Anwesenden verspottet werden, ausgeschlossen werden, diskutieren und sich rechtfertigen müssen. Auch ist zu erwarten, dass die Person des Täters bzw. der Täterin negativ auf das Eingreifen reagieren wird. Diese Problematiken wiegen bei vielen Menschen so schwer, dass sie untätig bleiben, aus der Situation flüchten, sie ignorieren oder so umdeuten, dass kein Eingreifen notwendig erscheint. Nach Meyer und Hermann (1999) besteht in solchen Situationen ein gewisser Handlungsdruck, aber es gibt auch Handlungsspielräume. Wer in eine Situation zivilcouragiert eingreift, tut das entweder spontan und impulsiv oder auch geplant und wohl überlegt (vgl. Jonas und Brandstätter, 2004/Schulz von Thun & Stratmann, 2004).

Kinder und Jugendliche sind ein schwaches Glied in unserer Gesellschaft. Sie kommen auf die Welt, ohne ihre Rechte zu kennen, ohne von den Normen und Werten ihrer demokratischen Gesellschaft zu wissen. Sie lernen vom ersten Tag an und sind der Erziehung ihrer Eltern in gewisser Weise ausgeliefert. Werden Kinder und Jugendliche von ihren Eltern geschlagen, ständig abgewertet oder ignoriert, wissen sie vielleicht oft gar nicht, dass das nicht okay ist, wie ihre Eltern mit ihnen umgehen. Sie wissen nicht, dass die Verhaltensweisen ihrer Eltern eigentlich nicht gesellschaftlich akzeptiert sind, dass sie selbst als Kinder auch Rechte haben, die eingefordert werden können und sollen, dass ihre Eltern gegen diese

Richtlinien und manchmal auch Gesetze verstoßen. Sie selbst haben meist nicht viele Möglichkeiten, aus dieser unrichten Situation auszubrechen. Sie sind ihrer Familie ungeschützt ausgesetzt, wenn diese es nicht schafft, dem Kind eine adäquate Erziehung zukommen zu lassen. Meist ist mindestens ein Elternteil Bezugsperson für sein Kind. Was soll es davon halten, wenn diese Bezugsperson ihm Gewalt als Konflikt"lösungs"strategie vorlebt, wenn ihm Fehler nicht erklärt werden, sondern mit Schlägen oder Abwertung bestraft werden? Kinder und Jugendliche schwanken dann zwischen Liebe zu den Eltern und Hilflosigkeit, Aggression und Ratlosigkeit. Sie werden in die Rolle des passiven Opfers gedrängt. Manche sehen als einzige Möglichkeit aus dieser Rolle auszubrechen, selbst zum Täter oder zur Täterin zu werden und kommen zu uns ins KIZ, weil sie von der Polizei von zu Hause weggewiesen wurden, nachdem sie gegen ihre Eltern handgreiflich geworden waren. Einige werden autoaggressiv und leiden an Essstörungen, ritzen sich oder nehmen Drogen. Andere ziehen sich ganz zurück und bleiben für die Jugendwohlfahrt unsichtbar, außer sie werden durch ihr passives Verhalten „auffällig“ und pathologisiert.

Dadurch, dass die Jugendlichen Teil ihres Familiensystems sind, schaffen sie es oft nicht, sich selbst Hilfe zu holen. Sie wissen nicht wo, sie fürchten sich vor den innerfamiliären Konsequenzen und sind deshalb ruhig und bleiben weiterhin Opfer. Die Chance, die sie haben, ist die Zivilcourage einer anderen Person, dass einem anderen Menschen auffällt, dass dem Kind oder Jugendlichen Unrecht geschieht. Meistens ist es so, dass andere Personen von der Gewalt wissen, dass Nachbarinnen und Nachbarn manchmal laute Geräusche oder Schreie hören, dass Onkel oder Tanten, Lehrerinnen oder Lehrer aufgrund des Verhaltens der Jugendlichen Verdacht schöpfen. Sie hadern damit, sich in die Privatsphäre einzumischen, vielleicht ja nur falsch zu interpretieren oder zu viel Wind um die Sache zu machen. Die „g`sunde Watschen“ ist leider immer noch in den Köpfen vieler Menschen, vielleicht ist es ja nur die, die das Kind sich verdient hat?!

Trotzdem gibt es glücklicherweise immer wieder Lehrerinnen oder Lehrer, Nachbarinnen oder Nachbarn, Großeltern, Onkel & Tanten, Eltern von FreundInnen, die Zivilcourage zeigen und Alarm schlagen. Sie erkundigen sich bei uns, was sie tun könnten, machen eine Gefährdungsmeldung bei der Jugendwohlfahrt, kommen mit den betroffenen Jugendlichen ins KIZ zur Beratung. Sie unterstützen die Jugendlichen dabei, aus dem Familiensystem auszubrechen, das ihnen (zumindest im Moment) nicht gut tut, bieten ihnen an, eine Weile bei ihnen wohnen zu können, sind besorgt und bemüht.

Es könnte aber immer noch mehr Menschen geben, denen ihre Umwelt und ihr Umfeld nicht egal sind, die sich um das Wohl ihrer Mitmenschen sorgen und nicht wegschauen. Jeder Mensch erhofft sich, dass ihm selbst in schwierigen und kritischen Situationen geholfen wird, gerade deshalb sollte er Zivilcourage zeigen. Danach wird er sich besser fühlen, sein Selbstbewusstsein wird bestärkt und sein Werteempfinden bestätigt sein.

Anna Schwitzer

Quellen:

Jonas, K. & Brandstätter, V. (2004). Zivilcourage. Definition, Befunde und Maßnahmen. Zeitschrift für Sozialpsychologie, 35, 185-200.

Meyer, G. & Hermann, A. (1999). „...normalerweise hätt' da schon jemand eingreifen müssen.“ Zivilcourage im Alltag von BerufsschülerInnen. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag.

Schulz von Thun, F. & Stratmann, R. (2004). Zur Psychologie der Zivilcourage. Ein TZI-Lehrversuch. Reflexionen zum Prozess und Erkenntnisse zum Thema. In F. Schulz von Thun (Hrsg.). Miteinander Reden: Praxis. Kommunikation und soziale Kompetenz. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Von Burschenarbeit und Opferschutz – einem konstruierten Widerspruch

Im Folgenden wollen wir nach dem Zusammenhang von Burschenarbeit und Opferschutz fragen. „Das Fragen baut an einem Weg. Darum ist es ratsam, vor allem auf den Weg zu achten und nicht an einzelnen Sätzen und Titeln hängen zu bleiben. Der Weg ist ein Weg des Denkens. Alle Denkwege führen, mehr oder weniger vernehmbar, auf eine ungewöhnliche Weise durch die Sprache.“^a

Im Sinne Martin Heideggers wollen wir nach dem Zusammenhang von Burschenarbeit und Opferschutz in der pädagogischen Praxis suchen. Dieser Zusammenhang wurde in der Vergangenheit immer wieder verhüllt und soll in dieser Betrachtung beleuchtet werden.

Durch unsere abendländische Denk- und Sprachtradition begegnen wir Unterschiedlichkeiten zwischen Mädchen und Burschen sowie Opfern und Tätern in gedachten Gegensatz-Konstruktionen, die eine Grundtrennung von Subjekt und Objekt zur Basis haben.

Diese Grundtrennung zwischen Subjekt („das Zugrundegelegte“^b) und Objekt („das Entgegengestellte“^c), bei der sich das narzisstische Subjekt selbst festsetzt, um über das unterworfenen Objekt nachzudenken, wird von unserer abendländischen Denktradition als Ausgang für die Betrachtung von Wirklichkeit genommen.

In dem wir in unserem Fall Burschenarbeit und Opferschutz entgegengesetzt denken, tragen wir etwas in unser Verständnis von Burschenarbeit und Opferschutz hinein – den Gegensatz. Dieser Gegensatz trennt das Eine vom Anderen und entstellt den Zusammenhang.

Denkkonstruktionen dieser Art bergen Gefahren in sich, da sie Burschen per se mit Täter-sein in Verbindung bringen und Burschen um etwas wesentliches berauben – ihre Empfindsamkeit und Verletzlichkeit. Mädchen werden in diesem Lichte ausschließlich als Opfer gesehen und dadurch ihrer Möglichkeiten beraubt, aktiv Handelnde zu sein und aus ihrer Ohnmacht heraus treten zu können. Das Ausüben von Gewalt ist bei Burschen, neben dem Irrtum durch Gewalt männliche Identität zu erschaffen (so wie sie es aus einem Mangel an männlichen Bezugspersonen von fiktiven Leitbildern

^a Heidegger, M.(1962), Die Technik und die Kehre, Stuttgart, S. 5

^b Pfeifer, W.(2005), Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München, S. 1390

^c ebd, S. 941

lernen)^d, meist eine Folge eigener, traumatisierender und demütigender Gewalterfahrungen, die in der Vergangenheit nicht ausreichend gut genug verarbeitet werden konnten.^e

„Die Folgen dieses Prozesses sind verheerend: Man leugnet nicht nur, dass man selbst zum Opfer gemacht wurde. Man kann auch die Ursachen des eigenen Opferseins nicht mehr erkennen. Stattdessen muss der Prozess weitergegeben werden, indem man andere zum Opfer macht. Dies geschieht so lange, wie das eigene Opfer nicht erkannt werden darf.“^f

Mädchen lernen in diesem Zusammenhang, dass es Realität ist, Opfer von Gewalt sein zu müssen und werden gezwungen, in ihrer Passivität zu verbleiben.

Auch diese auf Gegensätzen beruhenden Denkkonstruktionen, Realitäten und das daraus abgeleitete, pädagogische Handeln (von einander abgetrennte Opferschutz- und Tätereinrichtungen) können auf Mädchen und Burschen beschädigend wirken - doch wie können wir diesen Gefahren begegnen?

Bei der Betrachtung dieses Phänomens kann uns ein Gedanke von Friedrich Hölderlin leiten. „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“^g Doch wie könnte das Rettende beschaffen sein, das uns helfen kann, aus diesen gefährlichen Denkkonstruktionen und der damit verbundenen pädagogischen Praxis heraus zu treten?

Im Sinne Jacques Derrida´s wissen wir, dass Sprache Wirklichkeit konstruiert. Von Opfern und Tätern zu reden und in getrennten Opferschutz- oder Tätereinrichtungen unter zu bringen, folgt der Denklöge des Gegensatzes.

Dieser Gegensatz und die daraus abgeleiteten, pädagogischen Maßnahmen verhindern, dass gewaltausübende Jugendliche durch die Konfrontationen mit Jugendlichen, die Gewalt erfahren haben, Empathie entwickeln und Verantwortung für ihr Tun übernehmen können. Jugendliche, die Gewalt erlebt haben, können durch diese Konfrontationen (und die Hilfe durch uns Begleiterinnen und Begleiter) lernen, Grenzen zu setzen und sich als aktiv handelnd erleben.^h

^d vgl. Lempert, J./Oelemann B.(2000), Endlich selbstbewusst und stark. Gewaltpädagogik nach dem Hamburger Modell - Ein Lernbrief - , S. 73 - 90

^e vgl. Schnack, D./Neutzling, R.(2007), Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Hamburg, S. 239

^f Gruen, A.(2004), Der Fremde in uns, München, S. 23

^g Heidegger, M.(1962), Die Technik und die Kehre, Stuttgart, S. 28

^h Vgl. Schnack, D./Neutzling, R.(2007), Kleine Helden in Not. Jungen auf der Suche nach Männlichkeit, Hamburg, S. 306 - 307

Das Rettende, von dem Hölderlin spricht, könnte in unserem Zusammenhang ein reflektierter und besonnener Umgang mit gedachten und sprachlichen Gegensatzkonstruktionen sein, um Mädchen und Burschen vor den Beschädigungen, die diese willkürlichen Denk- und Sprachkonstruktionen und das darauf basierende, pädagogische Handeln auslösen, zu bewahren.

Um Jugendlichen soziales Lernen und die Entwicklung von Mitgefühl zu ermöglichen, sind wir als Begleiterinnen und Begleiter gefordert, Begegnungen und Konfrontationen von Jugendlichen mit verschiedenen Hintergrundgeschichten im Rahmen des Wohnbereichs im Kriseninterventionszentrum Tirol zu ermöglichen und die eigene Denkgewalt willkürlicher Zuschreibungen von Opfer-sein und Täter-sein im Zusammenhang mit Mädchen und Burschen zu reflektieren.

Christian Dollinger

Mädchen als Täterinnen

„Ich finde es in Ordnung. Mädels sollen sich auch durchsetzen können, auch wenn es gegen Jungs ist. Mädchen sind irgendwie noch - ich weiß nicht - Jungs sind sozusagen in unserer Welt die größten, die dürfen sich mehr erlauben und so. Ich finde das gut, dass Mädchen auch mal durchgreifen können.“

(Mädchen zitiert in Bruhns und Wittmann 2002, 168)

Mädchen und junge Frauen scheinen immer häufiger unterschiedliche Arten von Gewalt auszuüben. Ob man nur mehr darüber hört und redet oder ob Mädchen wirklich auch gewaltbereiter geworden sind, darüber kann diskutiert werden. Es gibt jedoch nicht nur bei Buben und jungen Männern eine Gewaltbereitschaft, sondern auch Mädchen sind in manchen Situationen bereit, Gewalt auszuüben.

In den Medien wird zunehmend von „kriminellen Mädchenbanden“ gesprochen. Mädchen üben Gewalt eher in der Gruppe aus. Die Peer-group spielt dabei für Mädchen eine ganz wichtige Rolle, die steht hinter ihnen und gemeinsam sind sie stark. Wer stark ist und sich wehren kann, braucht nicht schwach und Opfer sein. Viele dieser Mädchen und jungen Frauen waren oft und lange genug in ihrer Vergangenheit Opfer - und sind es teilweise immer noch. Sie sind und waren der Gewalt ihrer Eltern, Verwandten, Bekannten oder auch ihrer Freunde/Partner ausgesetzt und haben es satt. Setzen sie sich jetzt zur Wehr? Dürfen Mädchen überhaupt zeigen, wie es in ihnen aussieht, wie viel Wut und Aggression in ihnen steckt? Oder wohin können und dürfen Mädchen mit ihrer Aggression hin, wenn Worte offensichtlich nicht mehr reichen? Hinzuschauen ist auch darauf, woher die Gewalt der Mädchen kommt. Viele von ihnen haben es in ihrer Vergangenheit erlebt oder gesehen, wie Gewalt bei Konflikten eingesetzt und damit Macht ausgeübt und Respekt verschafft wurde. Es gab und gibt keine Alternativen zu Gewalt in ihrer Familie und/oder ihrem Freundeskreis.

„Jugendgewalt“ tritt in allen Altersgruppen und sozialen Schichten auf und ist ein scheinbar geschlechtsneutraler Begriff (vgl. Bruhns und Wittmann 2002, 11). Dennoch denkt unser eine/r in erster Linie an die männliche Gewalt, die ja auch im Erwachsenenalter viel üblicher und „bekannter“ ist. Der Blick auf Gewalt weiblicher Jugendlicher wird bei dieser Thematik nur am Rande gestreift. Von Mädchen sind wir es nicht (so) gewohnt, dass diese auch zu Gewalt greifen und dadurch Macht anderen gegenüber ausleben und andere unterdrücken. Schon ein „schlimmes Wort“ wird ja bei Mädchen

weniger gerne gehört, denn ein Mädchen hat sich zusammen zu reißen. Wenn Jungs mal raufen, ist das okay, denn „es sind halt Buben“. Ich denke, so was haben auch viele von uns MitarbeiterInnen als Kinder schon gehört und daher ist uns die „Mädchengewalt“ nur wenig vertraut, ist ungewohnt und abschreckend für uns. Auch ich habe mich nicht getraut zuzuschlagen. Die Hemmungen, Gewalt gegen andere auszuüben waren dann doch größer als meine Wut.

Mädchen bringen ihre angestaute Wut, ihre Aggressionen, belastenden und/oder traumatisierenden Erlebnisse sowie Probleme in der Familie und im Freundeskreis weniger nach außen. Auch zeigen sie oft nicht, wie es in ihnen aussieht, sondern verfallen häufig auto-aggressivem Verhalten. Das ist nichts Neues. Dass die Mädchen jetzt auch mit aggressiven Gefühlen wie Hass und Zorn nach außen gehen, ist ein eher neuer und für viele auch ungewöhnlicher, wenn nicht sogar beängstigender Aspekt. Da gibt es viel Überforderung im Umfeld, der Familie, aber auch bei uns BetreuerInnen im KIZ, wenn das Gefühl entsteht, Mädchen haben keine anderen Möglichkeiten mehr, sich zu wehren oder etwas loszuwerden.

Die Rede ist hier nicht von verbaler Gewalt, die wir auch im KIZ immer wieder, auch auf massivste Weise, von Mädchen mitkriegen, sondern von körperlicher Gewalt, von Mädchen, die zuschlagen, treten usw. und heftig gegen andere Jugendliche oder auch Erwachsene vorgehen. Mädchen sind da nicht unbedingt harmloser oder weniger ausgeprägt in ihren Gewaltausübungen und schrecken teilweise auch vor wenig zurück. Dies ist selbstverständlich genauso sehr bedenklich wie bei Burschen und es gilt gut hinzuschauen. Trotzdem sind die Machtverhältnisse andere und auch hier gilt es differenziert die Mechanismen der Entstehung und Weitergabe von Gewalt zu betrachten. Müssen sich Mädchen auf diese Art und Weise beweisen, sich Respekt und Anerkennung verschaffen? Finden sie keine anderen Möglichkeiten sich zu wehren oder Probleme zu lösen? Ist dies ihre Art, um Frustration und Aggression loszuwerden? Oder tun sie es eben einfach nur so?

Die Hemmschwelle geht da bei einigen Mädchen gegen null. Die Opfer der Mädchen sind nicht unbedingt ihnen Bekannte, mit denen noch eine Rechnung zu begleichen oder ein Konflikt offen ist. Häufig wird grundlos gegen andere, zufällig vorbeigehende Personen gewalttätig vorgegangen.

Ich habe auch von Mädchen, die mitunter aufgrund eigener Gewalterfahrungen zum Schutz im KIZ sind, erfahren oder erzählt

bekommen, dass sie selbst - teilweise massiv - gewalttätig gegen andere vorgehen und diesen somit ihre Sicherheit nehmen. Wir kennen Mädchen, die ihre Gewalttaten ohne Reue erzählen und es wieder tun würden, obwohl sie zum Beispiel unter anderem dafür verurteilt wurden. Das ist das für mich Unverständliche und so Schwierige im Umgang damit.

Auch wenn wir klare Grenzen im KIZ als Opferschutzeinrichtung aufzeigen wollen und müssen, ist der Umgang mit Jugendlichen, die Gewalt anwenden, kein leichter und sorgt immer wieder für Diskussionen. Dass gewaltbereites Verhalten im KIZ nicht toleriert und jede/r damit konfrontiert wird, ist das eine. Dass die Mädchen, die Gewalt ausüben, jedoch auch (unseren) Schutz brauchen, weil sie ja häufig auch Opfer sind, das andere. Die Arbeit mit Jugendlichen, die sowohl Opfer als auch TäterInnen sind, stellt eine große Herausforderung für uns MitarbeiterInnen in der Krisenintervention dar.

Julia Maldoner

Literatur

Bruhns, Kirsten; Wittmann Svendy: *„Ich meine mit Gewalt kannst du dir Respekt verschaffen“*. Mädchen und junge Frauen in gewaltbereiten Jugendgruppen. Opladen 2002

Suizidale Jugendliche

Der Freitod von Jugendlichen ist schockierend und unverständlich. Wir können nicht verstehen, wie jemand, der den Großteil des Lebens noch vor sich hat, sich entschließen kann, seinem Leben ein Ende zu setzen. Deshalb ist es häufig auch unser erster Impuls, suizidalen Äußerungen von Jugendlichen sozusagen mit dem Blick in die Zukunft zu begegnen. Wir wollen ihnen vermitteln, dass ihnen, wie ausweglos ihre momentane Lebenssituation auch erscheinen mag, das Leben noch viel zu bieten hat, von dem sie jetzt zunehmend nur noch nichts wissen können.

Suizidale Jugendliche empfinden Äußerungen wie „Du bist ja noch so jung“, oder „Du hast dein Leben ja noch vor dir“ dabei als beschwichtigend, als eine typisch erwachsene Reaktion auf jugendliche Verhaltensweisen, die ein Gefühl des Sich-nicht-Verstanden-Fühlens verstärkt. Pubertät zeichnet sich ja auch durch einen starken Selbstbezug und durch ein Lebensgefühl im Hier und Jetzt aus. Die eigene Befindlichkeit und momentane Lebenssituation bestimmen den Blickwinkel auf die Welt, wobei die jeweiligen Peergruppen den wichtigsten Bezugsrahmen darstellen. Erwachsenen fällt es in der Regel leichter, ihre Perspektive sozusagen in die Zukunft zu verlagern und aus der Möglichkeit auf Veränderung Hoffnung zu schöpfen. Die Fähigkeit, Problemlösungen langfristig anzulegen und mit Blick in die Zukunft die Gegenwart erträglicher erscheinen zu lassen sind Bewältigungsstrategien, die mit zunehmender Lebenserfahrung erlernt werden und die einen gewissen Grad an psychischer, oder wenn man so will seelischer Reife bedingen. Menschen, die ihrem Leben ein Ende setzen, weil es ihnen gerade aufgrund ihrer Lebenserfahrung nicht mehr lebenswert erscheint, finden eben auch im Blick auf mögliche zukünftige Veränderungen keine Hoffnung mehr. Beim Begriff Lebensmudigkeit schwingt ja auch mit, dass das Leben als anstrengend und mühsam empfunden wird und man würde annehmen, dass eine derartige Empfindung ein gewisses Maß an gelebter Erfahrung voraussetzt.

Im KIZ begegnet man aber auch Jugendlichen, die aufgrund ihrer bisherigen Lebenserfahrung keine Hoffnung auf positive Veränderungen mehr finden. Ich hatte vor kurzem ein Gespräch mit einem 16jahrigen Mädchen, das diese Müdigkeit am Leben im wahrsten Sinne des Wortes ausstrahlte. Ihre Traurigkeit und Verzweiflung spiegelte sich in ihrem Aussehen, ihrer Art zu Sprechen, in ihrem ganzen Verhalten wider. Obwohl wir uns gegenüber saßen, hatte ich den Eindruck, sie befinde sich an einem anderen Ort oder sei von irgendetwas umgeben, aus dem man sie

herausziehen möchte. Ich hatte den Eindruck, dass sie sehr offen über ihre Empfindungen sprach, weil sie nichts mehr zu verlieren hatte. In ihren Schilderungen ging es nicht um körperliche Gewalt, sexuelle Übergriffe oder traumatische Erlebnisse sondern um die Enge ihrer jetzigen Lebenssituation und das Gefühl der Ausweglosigkeit. Die Enge und Kontrolle im Familienverband bei gleichzeitig starker emotionaler Bindung zu ihren Eltern und dem Gefühl, nicht dazu zu gehören, weil sich die eigenen Lebensvorstellungen so stark von denen der Elterngeneration unterscheiden, dass es keine Hoffnung auf Verständigung gibt, Abgrenzung aber gleichbedeutend mit Bruch und Zerstörung ist, haben bei diesem Mädchen zu einer totalen Perspektiven- und Machtlosigkeit geführt. Sie wollte nicht im KIZ bleiben, weil das eben den Bruch mit dem Familienverband bedeutet hätte, ihre Suizidvorstellungen waren aber derart konkret, dass ich keine andere Möglichkeit sah, als mit ihr auf die Klinik zu gehen.

In diesem Zusammenhang fällt mir ein Mädchen ein, das aus sehr schwierigen Verhältnissen kam und viele Gewalterfahrungen machen musste. Es wirkte wesentlich älter und reifer als die anderen Jugendlichen im KIZ. Der Umgang mit den anderen Jugendlichen machte ihr schmerzlich bewusst, wie sehr sie von ihren Erfahrungen geprägt wurde. Eines Abends, während die anderen Jugendlichen recht ungezwungen miteinander blödelten, wurde sie plötzlich sehr traurig. Sie fing an zu weinen und sie fragte mich, warum sie nie ein Recht hatte, jung zu sein. Uns war beiden bewusst, dass sie diese Art der jugendlichen Unbeschwertheit nie erleben wird. Solche Begegnungen machen auf bedrückende Weise deutlich, dass man auch als junger Mensch aus nachvollziehbaren Gründen am Leben verzweifeln kann. Hinzu kommt, dass Jugendliche viel weniger Möglichkeiten haben, ihre Lebensumstände selbst zu verändern.

Im KIZ haben wir immer wieder mit selbst verletzendem Verhalten zu tun, in den seltensten Fällen steht dahinter aber eine suizidale Absicht. Das vorhin erwähnte Mädchen hat mir auch von einem „Pseudo-Suizid“ erzählt und konnte ihn auch als solchen benennen. Ihr ging es dabei darum, ein Zeichen zu setzen, um ihre Überforderung mit der derzeitigen Situation aufzuzeigen. Sie hatte - im Gegensatz zum Zeitpunkt unseres Gesprächs damals - aber nicht die Absicht, sich umzubringen.

Wenn Jugendliche bei uns im Wohnbereich sind, haben wir einen gewissen Handlungsspielraum mit dem Thema Suizid umzugehen. Sobald jemand aber konkrete Vorgehensweisen beschreibt, etwa die Art und Weise und den Ort, wie und wo er/sie sich das Leben

nehmen will und mir auch nicht zusichern kann, dass das zumindest während seines/ihrer Aufenthaltes bei uns nicht passieren wird, können wir die Verantwortung dafür nicht mehr übernehmen. Gerade psychisch instabile Jugendliche bringen uns und vor allem meine KollegInnen im Nachtdienst an die Grenze des in unserer Einrichtung Leistbaren. Auch wenn ich die Zunahme bei der Verabreichung von Psychopharmaka an Jugendliche, vor allem bei fehlenden therapeutischen Begleitungen, besorgniserregend finde, ist es etwa in Fällen akuter Depressionen häufig eine notwendige Maßnahme, die uns nicht zur Verfügung steht. Nicht selten kann nach einer psychiatrischen Abklärung und mit begleitenden Maßnahmen eine Wiederaufnahme im KIZ erfolgen.

Stark vermehrt und in diesen Ausmaßen für mich neu, tauchte 2009 das Thema der Nachahmungstäterschaft auf, bei der, nach einem vollzogenen Suizid einer Jugendlichen, plötzlich mehrere Jugendliche suizidale Absichten kommunizierten. Mediale Berichterstattungen über Suizide von Jugendlichen können andere Jugendliche animieren, ihrem Leben auf ähnliche Weise ein Ende zu setzen. Ähnliches ist auch über Berichterstattungen von Selbstmorden öffentlich bekannter und beliebter Personen bekannt, weshalb die Presse, zumindest was Jugendliche betrifft, normalerweise auf entsprechende Berichte verzichtet. Für die Clique der/des Verstorbenen bekommt das Thema Suizid aber eine derart besorgniserregende Präsenz, dass für die betroffenen Jugendlichen Begleitmaßnahmen in der Gruppe notwendig wären, um Nachahmungstaten entgegenzuwirken.

Natürlich gibt es auch Jugendliche, deren Versuche darauf ausgelegt sind, Aufmerksamkeit zu erregen. In manchen Fällen ist das recht offensichtlich und es ist dann wohl besser, möglichst pragmatisch damit umzugehen, um sozusagen den Gewinn aus solchen Aktionen möglichst gering zu halten. Wobei wir im KIZ den Vorteil und die Ressourcen haben, die Notlage des/der Jugendlichen auf jeden Fall anzuerkennen und zu respektieren bzw. auf diese zu reagieren, ohne dabei die Suizidankündigung selbst unnötig über zu bewerten.

Für mich ist der Umgang mit suizidalen Äußerungen auch deshalb so schwierig, weil man so schwer abschätzen kann, wie ernsthaft diese Absichten sind. Ein junger Mann, den ich als belastet aber relativ stabil eingeschätzt hätte, hat mir von einem gescheiterten Versuch erzählt, sich zu erhängen. Das Schwierige im Umgang mit Jugendlichen ist für mich, dass sie, wenn sie nicht diese vorhin geschilderte Hoffnungslosigkeit ausstrahlen, eben auch jugendlich und unbekümmert wirken können und man sich einfach nicht

vorstellen kann, dass sie die Entscheidung treffen könnten, sich umzubringen. Nur kann man das im Grunde eben nicht wissen. Das Schockierende für betroffene Eltern, Verwandte, Freunde oder Bekannte ist diese Konfrontation mit der Endgültigkeit einer Entscheidung, von der häufig niemand auch nur eine Ahnung hatte. Oder man wusste von suicidalen Absichten, der/die Betroffene gibt einem im Gespräch aber das Gefühl, dass das kein Thema mehr sei, obwohl oder gerade weil er/sie für sich die Entscheidung bereits getroffen hat.

Als BeraterIn ist man letztlich darauf angewiesen, ob es dem Gegenüber gelingt, sich auf ein offenes Gespräch einzulassen. Bei vollzogenen Suiziden wird man sich immer mit quälenden Fragen auseinandersetzen müssen. Letztlich muss man aber auch akzeptieren, dass jemand, der sich nichts anmerken lässt oder sich nicht mehr meldet, damit eben auch verhindern wollte, dass man ihn oder sie von der Entscheidung abbringt.

Jan Larcher

Sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen

Sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen ist immer als Ausbeutung zu verstehen, bei der das bestehende Autoritätsverhältnis ausgenutzt wird, um die sexuellen Bedürfnisse des Täters zu befriedigen. Sowohl die einschlägige Fachliteratur als auch die Erfahrungswerte im KIZ geben Aufschluss darüber, dass es sich bei den Tätern, nicht wie nach wie vor häufig propagiert wird um Fremde, sondern zumeist um Personen aus dem nahen sozialen Umfeld der Betroffenen, sprich Eltern, Verwandte, Bekannte handelt. Laut *Bange (2007)* schwanken die Zahlen von sexuellen Missbrauchsoffern bei Mädchen zwischen 15 und 20%, bei Burschen zwischen 5 und 10%. Die Folgen sexualisierter Gewalt für die Opfer sind meist fatal. Neben depressiven Verstimmungen, Ängsten, Beziehungsstörungen, einem niedrigen Selbstwertgefühl etc. führen Missbrauchserlebnisse bei Jugendlichen zu einer massiven Abwertung des eigenen Körpers. Er wird häufig als „leere Hülle“, als „schmutzig“, „nicht liebenswert“ und „verseucht“ empfunden, was sich in einem feindseligen, ablehnenden Umgang mit dem eigenen Körper widerspiegelt. Laut *Hänsli (1996)* stellt dieser Eingriff in die Intimsphäre der Kinder/Jugendlichen das Fundament für potenzielle Dissoziation dar, für die mangelnde Integration von Körper und Psyche, für Selbsthass, ein gestörtes Körperbild, Selbstabwertung und in dessen Folge auch für selbstverletzendes Verhalten. Es sei angemerkt, dass sexuelle Gewalterfahrungen selbstverletzendes Verhalten stark begünstigen, die Umkehrthese jedoch nicht standhält, d. h. nicht alle Jugendlichen, die das Symptom des selbstverletzenden Verhaltens aufweisen, wurden im Laufe ihrer Kindheit/Jugend sexuell missbraucht.

Opfern sexueller Gewalt wird von den Tätern häufig eingeschärft, nicht über den Missbrauch zu reden. Drohungen wie beispielsweise „Wenn du jemandem was erzählst, komme ich ins Gefängnis und du ins Heim“, Schuld und Schamgefühle, die mit dem Missbrauch einhergehen, erzeugen bei den Kindern und Jugendlichen eine nur schwer zu durchbrechende Mauer des Schweigens. Besonders Burschen fällt es schwer, sich jemandem anzuvertrauen, da „Opfer sein“ nicht mit dem vorherrschenden Männlichkeitsbild korrespondiert. Sie fühlen sich zutiefst gedemütigt und in ihrer Geschlechtsidentität verunsichert. Sexuelle Gewalterfahrungen bei Jungen können sich deshalb auch durch eine plötzliche Verhaltensänderung hin zur Aggressivität und zu delinquentem Verhalten äußern. Das aggressive Verhalten kann als ein Versuch der Burschen gewertet werden, dem Bild eines richtigen Jungen zu

entsprechen und die durch den sexuellen Missbrauch verloren gegangene „Männlichkeit“ zurückzugewinnen.

Wie schon zum Teil ersichtlich wurde, werden die sexuellen Missbrauchserfahrungen von den Mädchen und Jungen meist nicht direkt angesprochen sondern, äußern sich in Symptomen. Neben den schon angeführten, können auch sexuell provozierendes Verhalten, sozialer Rückzug, Drogenkonsum, Vernachlässigung der Körperpflege, Promiskuität, die Verweigerung medizinischer Untersuchungen, etc. Hinweise auf sexuelle Gewalterfahrungen darstellen. Nicht das Auftreten einzelner Symptome, sondern das Zusammentreffen mehrerer Faktoren rechtfertigt den VERDACHT auf sexuellen Missbrauch.

Voraussetzung professioneller Hilfe ist deshalb, das Erkennen-Wollen und die Bereitschaft, sexuellen Missbrauch als gesellschaftliche Realität anzuerkennen, fachliches Wissen und Hellhörigkeit seitens des HelferInnensystems. Weisen mehrere Faktoren auf sexuelle Gewalt hin oder wurde der Verdacht schon bestätigt, müssen die nächsten Schritte gut geplant und es darf nichts überstürzt werden.

Ein vorschnelles Konfrontationsgespräch mit dem (möglichen) Täter, der Mutter oder auch mit dem Vater des Kindes/Jugendlichen kann schwerwiegende Folgen für das Opfer haben und die Situation noch verschlimmern. Auch eine Anzeige des Täters bei der Polizei muss gut überlegt sein, und soll nicht voreilig gemacht werden. Vorab soll klar sein, ob das Opfer den Befragungen und Belastungen durch die Verhöre gewachsen ist und irgendwelche Beweise vorhanden sind.

Deshalb gilt, Ruhe bewahren, die Situation mit ArbeitskollegInnen besprechen, eine Vertrauensbeziehung zum Kind/Jugendlichen herstellen oder intensivieren und wenn nötig, mit ExpertInnen Kontakt aufnehmen, um die nächsten Schritte planen zu können.

Nur durch behutsames Vorgehen, einer Klärung der Familiendynamik und umfangreicher Planung von Hilfsmaßnahmen kann ein dauerhafter Schutz des Kindes/Jugendlichen sichergestellt werden.

Carmen Desalla

Bange, Dirk: Sexueller Missbrauch an Jungen. Die Mauer des Schweigens. Göttingen/Bern/Wien (Hogrefe Verlag) 2007

Bange Dirk/ Deegner, Günther: Sexueller Missbrauch an Kindern. Ausmaß, Hintergründe, Folgen. Weinheim (Psychologie Verlag Union) 1996

Hänsli, Norbert: Automutation. Der sich selbst schädigende Mensch im psychopathologischen Verständnis. Bern (Hans Huber Verlag) 1996

Hartwig, Luise/Hensen, Gregor: Sexueller Missbrauch und Jugendhilfe. Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischen Handelns im Kinderschutz. Weinheim/München (Juventa Verlag) 2003

Pichler, Michaela: Fortbildungsunterlagen. Sexuelle Gewalt gegen Kinder. Wahrnehmen und Handeln. 2009

Volle (Betten-)Auslastung und Schutz vor akuter Gewalt?

Oder wann ist ein Kriseninterventionszentrum voll ausgelastet?

Vorne weg: Was für die Tourismuswirtschaft gut sein mag, ist für den Bereich der sozialen Institutionen und somit der sozialen Verpflichtungen bei weitem nicht angebracht.

Neoliberale Tendenzen und darauf aufbauende Denkweisen von Wirtschaftlichkeit greifen besonders in den Bereichen von Opferschutz und Sicherung der sozialen Grundrechte allzu oft allzu kurz.

Der Tiroler Tourismus mag über eine stete 100%-ige Auslastung der Bettenkapazitäten erfreut sein, Kriseninterventionszentren und Opferschutzeinrichtungen können in diesen Fällen viele Bereiche ihrer Zuständigkeiten nu

r mehr sehr begrenzt bis gar nicht erfüllen.

Menschen in Not sollten Schutz, Unterstützung und Hilfe erhalten, egal ob sie die erste, dritte, hundertste oder tausendste Person sind, die in eine Notsituation gerät.

Immer wieder wird die Auslastung des Wohnbereichs des KIZ – und hier leider ausschließlich der Wohnbereich – mit stationären Einrichtungen bzw. mit Einrichtungen der vollen Erziehung (also vor allem WGs bzw. Kinderheime) verglichen. Kriseninterventionszentren können aber in keiner Weise mit Einrichtungen verglichen werden, die zur längerfristigen Unterbringung von Kindern oder Jugendlichen dienen. Ein Kriseninterventionszentrum braucht freie Plätze für akute Krisen, ein Kriseninterventionszentrum beherbergt in 6 Zimmern nicht 7, 14 oder 21 Jugendliche, sondern ein Vielfaches dieser Zahlen: 2009 - 155 Aufnahmen bzw. Abschlüsse bei 122 verschiedenen Mädchen und Burschen.

Der Wohnbereich des KIZ ist derzeit für maximal 5 Krisen- oder Clearingbetten, 1 Notbett und 1 Übergangsbett ausgelegt. Das entspricht nicht der Konzeption einer WG mit 7 Plätzen. Das KIZ ist wie jedes gut funktionierende Kriseninterventionszentrum für Spitzenzeiten bzw. kurzfristige Maximalbelastungen ausgelegt. Das bedeutet eine hohe Flexibilität, nicht jedoch andauernde volle Auslastung. Das KIZ war in den letzten Jahren, vor allem zur ersten Jahreshälfte, nach der Rechenweise für Kriseninterventionszentren immer wieder im Monatsdurchschnitt zu annähernd 100% ausgelastet. Bei solch durchgängiger Auslastung über einen längeren Zeitraum wird es schwierig, weiterhin Handlungsspielraum für

Krisenintervention und Schutz zu gewährleisten. Das gilt sowohl für den Wohn- als auch Beratungsbereich, welche sich gegenseitig ergänzen.

In vielen Fällen ist eine Aufnahme in den Wohnbereich nicht nötig oder sogar kontraproduktiv: 2009 wurden 371 Kinder und Jugendliche sowie zusätzlich ihre Familien und Teile ihres Umfelds von MitarbeiterInnen des KIZ ausschließlich ambulant betreut.

Um etwaigen Missverständnissen oder Fehlauslegungen vorzubeugen, scheint es auch heuer, trotz der ausgesprochen hohen KlientInnenzahlen unverzichtbar zu sein, weitere Hintergrundinformation zur Auslegung statistischer Zahlen von Kriseninterventionszentren und unserer Arbeitsweise zu liefern. Teil der Aufgabe dieses Jahresberichtes ist es, schlussendlich auch Rechenschaft für das abgelaufene Jahr abzulegen.

Die Arbeitsleistung eines Kriseninterventionszentrums kann in keiner Weise durch die durchschnittlichen Belegszahlen erfasst werden. Der Wohnbereich eines Kriseninterventionszentrums kann nur durch Erfassung der Aufnahmen und Ablösungen annähernd beurteilt werden. Hier hat das KIZ Tirol in Bezug auf vergleichbare Einrichtungen ausgesprochen hohe Werte. Für eine volle Belegstatistik würde es genügen, 7 Jugendliche über ein Jahr zu beherbergen. Das KIZ ist keine WG, es leistet gerade dann gute Arbeit, wenn es trotz hoher Aufnahme- und Anfragezahlen freie Plätze schaffen kann und viele Ablösungen schnell erreicht. Die Zahlen dieser Aufnahmen und Ablösen ist trotz der schon vormals vergleichsweise sehr hohen Zahlen auf 2008 bzw. 2009 sprunghaft angestiegen. Trotzdem hat sich die durchschnittliche Belegszahl nur leicht erhöht. Das bedeutet, dass die MitarbeiterInnen des KIZ trotz der immer öfter fehlenden Kapazitäten in Nachfolgeeinrichtungen noch intensiver und schneller bei gleich hohen Standards gearbeitet haben.

Das KIZ Tirol versucht seit Anbeginn, einen Schwerpunkt in der Krisenintervention auf ambulante Krisenintervention zu setzen, zum einen um nicht Kinder- und Jugendliche vorschnell in einen stationären Bereich einzuführen, zum anderen aber auch um den Wohnbereich bei nicht massiver Gefährdung zu entlasten. Die Anzahl der Beratungen haben sich in den letzten Jahren bei annähernd gleich bleibenden Ressourcen auffallend gesteigert. Die Gesamtzahl der von uns in der Krisenintervention betreuten Kinder und Jugendlichen ist im Vergleich mit ähnlichen Einrichtungen in einem äußerst hohen Bereich.

Das Kriseninterventionszentrum Tirol versucht nicht nur Kinder, Jugendliche und deren Familien rund um die Uhr bestmöglich zu unterstützen, sondern versucht dies auch für die SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt zu tun. Wir übernehmen nicht nur viele Aufgaben zur Unterstützung der Kinder und Jugendlichen bzw. deren Familien, mit denen wir in Kontakt stehen, sondern decken außerhalb der Amtszeiten, an Feiertagen und rund um die Uhr einen Teil der Aufgaben der SozialarbeiterInnen der Jugendwohlfahrt ab. Gefährdete Kinder und Jugendliche finden bei uns in jedem Fall Aufnahme und/oder Unterstützung – auch an Sonn- und Feiertagen und mitten in der Nacht. Kriseninterventionszentren sind daher im Gegensatz zu herkömmlichen stationären Einrichtungen der Jugendwohlfahrt darauf ausgerichtet, auch in Spitzenzeiten möglichst freie Bettenkapazitäten zu haben. Krisenzentren, die voll belegt sind, können einen Teil ihrer Arbeit nicht mehr verrichten!

Das Ziel des KIZ ist es, Schutz und Entlastung zur Verfügung zu stellen – freie Betten sind der einfachste und leichteste Zugang für Kinder und Jugendliche, um sich aus einer akut gefährdenden Krisensituation zu befreien. Gute Lösungen bzw. Ablösungen zu finden, stellt den weitaus größten Arbeitsaufwand im KIZ dar. Zusätzlich verwenden wir freie Kapazitäten (und hier in erster Linie das Notbett), um Familien bzw. Jugendliche im Beratungsbereich, die sich in prekären Situationen befinden, abzusichern. Wir versprechen in diesen potentiell gefährdenden Situationen, dass wir im Notfall auf jeden Fall einen Platz für sie haben. Desgleichen verwenden wir das Notbett als Sicherheit, wenn Jugendliche trotz gefährdender Situation nach Hause gehen wollen. Bei ernsthaften Eskalationen können diese Jugendlichen jederzeit zurück ins KIZ.

Auch für Eltern stellt diese Möglichkeit in vielen Fällen eine wesentliche Entlastung dar - sie sind erst unter diesen Umständen bereit, einen gemeinsamen Neuersuch zu starten, wobei durch dieses Angebot zusätzlicher Druck weg fällt und die Familien den Neuersuch etwas entspannter bzw. unbelasteter angehen können.

Eine zu hohe Bettenauslastung des KIZ würde zum einen eine wesentliche Konzeptänderung verlangen, zum anderen würde es jedoch auch den Zugang zur Hilfestellung des KIZ für Kinder und Jugendliche entscheidend erschweren, wenn nicht gar verhindern. Die Arbeit für die MitarbeiterInnen des KIZ würde durch eine längerfristige und stabilere Belegung des Wohnbereiches deutlich erleichtert werden, allerdings muss ich festhalten, dass es nach meiner Ansicht einen Rückschritt für die Krisenintervention und für die Jugendwohlfahrt in Tirol bedeuten würde. Auch eine Warteliste

würde uns die Arbeit erleichtern, würde den Zugang zum KIZ jedoch wesentlich höherschwelliger gestalten und den Aufgaben eines Kriseninterventionszentrums widersprechen.

Kinder und Jugendliche, die gefährdet sind, sollten im KIZ auf jeden Fall Schutz finden. Dazu muss der Zugang zum Wohnbereich für gefährdete Kinder und Jugendliche einfach und niederschwellig gestaltet sein – wir nehmen im Falle der akuten Gefährdung jedes Mädchen und jeden Burschen auf bzw. finden Alternativen zum Schutz und zur Unterbringung, zusätzlich kennen wir bei Gefährdung kaum Ausschlussgründe.

2008 und 2009 hat sich, wie bereits oben angedeutet, eine Entwicklung gezeigt, in der das KIZ in der ersten Jahreshälfte inklusive Juli und August zur Abdeckung des vollen Bedarfs über den eigentlich vorhandenen Ressourcen arbeiten muss. (In Tirol gibt es in der Nacht kaum eine Alternative zum KIZ und niemand außer dem KIZ stellt konzeptuell freie Betten im nicht-klinischen Bereich zur Verfügung. Daher müssen unsere MitarbeiterInnen in dieser Zeit zum Beispiel auch vermehrt Mehrstunden leisten.) Über das Gesamtjahr kann das KIZ diese Ressourcen zumeist ausbalancieren und so werden Urlaube und Mehrstunden schlussendlich wieder zum größten Teil abgebaut. Die Entwicklung zeigt jedoch weiterhin eine sehr stete Zunahme der Auslastung im Wohnbereich, welche vor allem auf zunehmende Schwierigkeiten in der Ablöse zurückzuführen ist. Entsprechend dieser Entwicklung und im Sinne einer weiterhin möglichst unkomplizierten und niederschweligen Aufnahme von Kindern und Jugendlichen, steht für uns fest, dass es mehr Angebot für Nachfolgeeinrichtungen mit geschützten Wohnmöglichkeiten in Tirol braucht. Wenn Nachfolgeeinrichtungen zu 100% ausgelastet sind und keine Flexibilität für zusätzliche Neuaufnahmen haben, bildet sich logischerweise ein Rückstau quer durch die Soziallandschaft.

Absehbar ist auch, dass bei zunehmender gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Krisenstimmung nicht nur die wirtschaftliche sondern auch die psychische Belastung der Einzelnen zunimmt.

Es wird in nächster Zeit voraussichtlich zu noch mehr Überforderung, Konflikten und familiären bzw. individuellen Krisen kommen. Somit können wir schon jetzt davon ausgehen, dass 2011 der Bedarf an sozialen Hilfeleistungen bzw. der Unterstützung von Familien und Einzelpersonen weiter steigen wird.

Fast als Parodie hierzu das altbekannte und derzeit wiederkehrende Verhalten der Bundesregierung hinsichtlich der aktuellen Budget-

pläne: Einsparungen im Sozialbereich als Mittel der Budgetkonsolidierung sind ja wahrlich nichts Neues, wenn auch weder aus Sicht der Rechte eines Staatsbürgers noch aus wirtschaftlicher Sicht nachvollziehbar, hat doch gerade der Sozialbereich für die Regierung viele Vorteile: Beispielhaft genannt seien Arbeitsplätze, Stärkung prekärer Ressourcen, Steigerung des Konsums, Verwaltung der Armut, Kontrolle bzw. Überwachung, Steuereinnahmen und sowohl Kostenrückgänge als auch Einnahmen im Gesundheitsbereich. Einsparungen im Sozialbereich kosten in Summe meist wesentlich mehr, als sie tatsächlich bringen. Die aktuell bekannt gewordenen Einsparungen der Bundesregierung betreffen in Tirol zudem vorerst vor allem Opferschutz- und Fraueneinrichtungen und somit genau jene Zielgruppen, die als erstes unter einer erschwerten Wirtschaftslage leiden werden.

Wie beliebig sind die soziale Verantwortung des Rechtsstaates und der Anspruch der BürgerInnen auf ihre Rechte?

Zu hoffen bleibt, dass das Land Tirol dieser Entwicklung im Sozialbereich klar und offensiv entgegensteuert und nicht dem Beispiel der Bundesregierung folgt. Im Bereich der Frauenförderung zeichnet sich leider bereits ein gegenteiliger Trend ab: Wichtige Einrichtungen die sich um die Sichtbarmachung von strukturellen Benachteiligungen bemühen und somit einen wichtigen Beitrag zur Behebung struktureller Gewalt leisten, werden in Tirol erheblich gekürzt.

Markus Fankhauser

Statistik 2009

ausgewählte Daten und Vergleiche

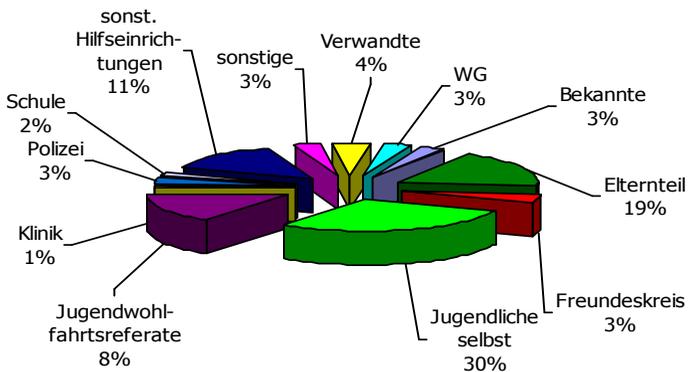
Quelldaten: 2009

Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	493
Kinder und Jugendliche in Beratung:	371
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	122
Aufnahmen in den Wohnbereich	155

Um gute Kriseninterventionsarbeit für diese Anzahl von Kindern und Jugendlichen zu leisten, benötigt es viele Einzelinterventionen und darüber hinaus auch eine intensive Auseinandersetzung mit dem Umfeld. Im Jahr 2009 zählten wir **6863** Interventionen und arbeiteten mit **1458** Personen im Umfeld dieser Mädchen und Burschen. Umfeldpersonen/Institutionen wurden nur gezählt, wenn zumindest ein Beratungsverhältnis bzw. eine intensive Zusammenarbeit (HelferInnenkonferenzen, Vernetzungen, Übergaben, usw.) bestand.

1. Beratung und Wohnbereich

Kontakt durch

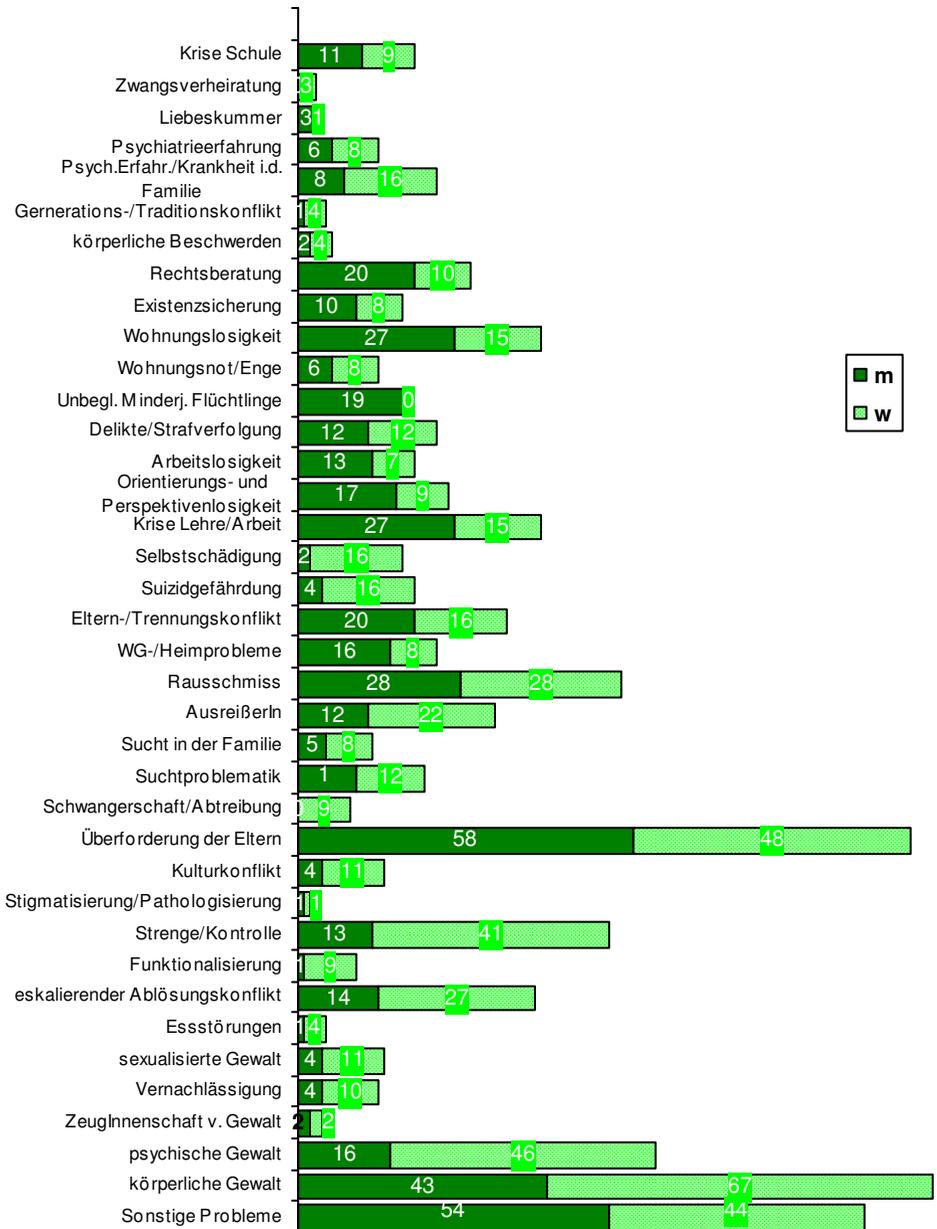


Bei der Zahl der Jugendlichen insgesamt gibt es 2009 einen kleinen Rückgang von 513 auf 493 betreute/beratene KlientInnen. Dabei gibt es im Beratungsbereich, also unter Auslassung der Jugendlichen die auch im Wohnbereich aufgenommen wurden, den eigentlichen Rückgang, während die Zahl der Jugendlichen, die im Wohnbereich aufgenommen wurden, um 5 % gegenüber dem Vorjahr gestiegen ist. Die Gesamtzahl der Kinder und Jugendlichen im Wohnbereich ist trotz Absinken der Anzahl der Aufnahmen gestiegen (Erläuterungen hierzu im Teil Wohnbereich).

Knapp die Hälfte aller Erstkontakte erfolgt durch die Jugendlichen selbst (30 %) und deren Eltern (19 %). Das betroffene Familiensystem wendet sich also direkt an uns mit der meist familiären Problematik. Dabei gibt es nach einem letztjährigen Absinken (24 %) wieder einen Anstieg durch Jugendliche selbst auf knapp ein Drittel.

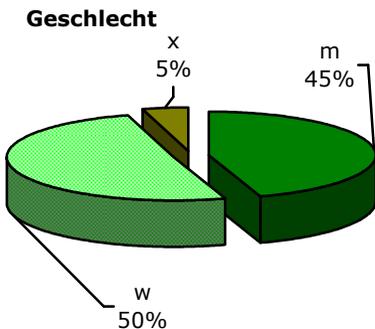
Genauso wurde 2008 ein starker Anstieg der Erstkontakte durch die Jugendwohlfahrt auf 14 % bemerkt, was 2009 allerdings wieder auf 8 % ähnlich wie in den Jahren davor gesunken ist. Obwohl natürlich lediglich diese Komponente als verlässliche Quelle unzulässig ist, liegt doch die Vermutung nahe, dass der sprunghafte kurzfristige Anstieg der Anfragen 2008 von den Jugendämtern mit einer erhöhten Sensibilität bzw. Unsicherheit rund um eine massive Gefährdung des Kindeswohls zusammenhängt.

Probleme/Geschlecht

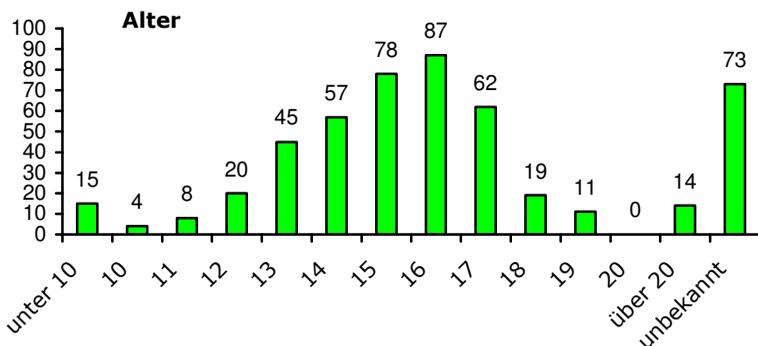


Die Zahlen, Ausprägungen und Verteilungen der zentral genannten Problematiken bleiben im Lauf der Jahre sehr ähnlich. Zentrale Problematiken, wie Gewalt oder verschiedene Formen von Familienkonflikten stehen im Vordergrund, andere wichtige Faktoren sind Probleme rund ums Wohnen bzw. im weitesten Sinn psychosomatische Auffälligkeiten, sowie viele weitere einzelne Themen wie rechtliche Fragen, Sucht oder Sexualität.

Trotz aller Genauigkeiten zeigt gerade diese Grafik nichts weiter als eine ungefähre Tendenz der Themen, mit denen das KIZ zu tun hat. Da meist am Anfang von Beratungen die im Vordergrund stehenden Problematiken ausgefüllt werden, finden später dazukommende Themen nur selten den Weg in diese Grafik. So ist z. B. von über 100 Fällen von körperlicher Gewalt (meist in der Familie) in Gesprächen sicher öfter als dreimal die beobachtete Gewalt an z. B. Geschwistern Thema (ZeugInnenschaft von Gewalt).



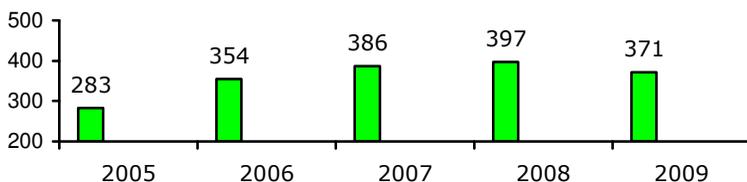
Im Geschlechterverhältnis gibt es eine starke Verschiebung hin zu mehr Burschen, die sich an das KIZ wenden (2008 – 40%, 2009 – 45%). Bzw. geht man nach den absoluten Zahlen, zeigt sich, dass die Zahl der Burschen im Vergleich zu 2008 genau gleich bleibt, während die insgesamt leicht gesunkene Zahl der Beratungen rein aus einem Rückgang der Mädchen um ca. 10 % resultiert.



Die Altersverteilung ist ähnlich wie in den Jahren zuvor. Die häufigsten Kontakte sind zwischen 13 und 17 Jahren, treffen also in den Kernbereich des KIZ. Eine letztjährige Verdoppelung der Kontakte mit unter 10jährigen hat sich 2009 wieder an die Jahre zuvor angeglichen.

2. Beratung

Kinder und Jugendliche in Beratung (ohne Wohnbereich)



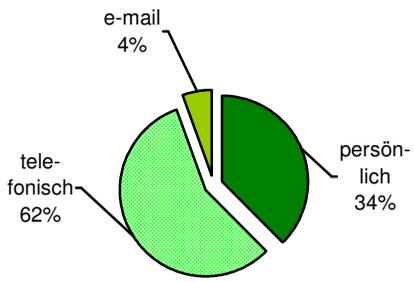
Insgesamt gab es Kontakt zu 493 Kindern und Jugendlichen, die sich (bzw. deren Umfeld) an das KIZ gewandt haben. Davon waren 371 in Beratung, ohne den Wohnbereich in Anspruch nehmen zu müssen. Dabei zeigt sich ein leichter Rückgang zu den letzten zwei Jahren.

Heuer erstmals erfasst wurden die gesamten Interventionen (6863), also alle Kontakte, Telefonate, Beratungen, HelferInnenkonferenzen, Familiengespräche, usw. Dies ergibt eine Zahl von rund 15 Kontakten pro KlientIn (Beratungs- und Wohnbereich zusammengefasst). Dabei reicht die Spanne von einmaligen Telefonaten bis zu

einigen hundert Interventionen bei längerfristigen Beratungen oder Aufenthalten im Wohnbereich.

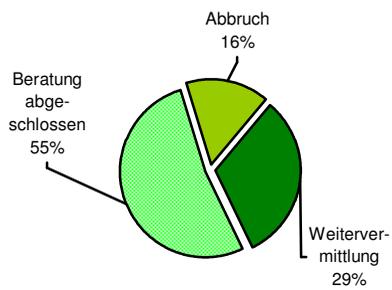
Noch aussagekräftiger ist die weitere Neuerung, die Erfassung der zusätzlich zum/zur Jugendlichen involvierten Personen von 1459. Es besteht also im Durchschnitt Kontakt zu über drei Personen/ Institutionen rund um den/die betreffende Jugendliche/n. Hier wurden nur Personen gezählt, mit denen zumindest ein Beratungsgespräch oder eine Zusammenarbeit in Form von HelferInnenkonferenzen, Übergaben oder Vernetzungen stattfand.

hauptsächliche Beratungsart



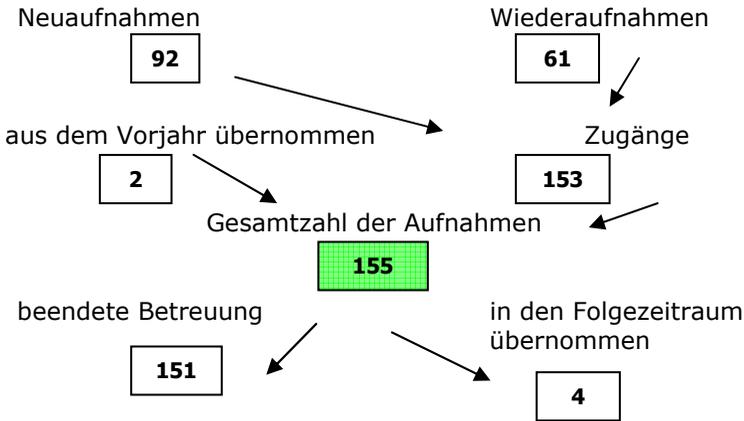
Die obere Grafik meint die hauptsächliche Beratungsart pro KlientIn; d. h., in der Rückschau, nach vorläufigem Ende einer Beratung (auch einer längerfristigen), wird eruiert, wie die vornehmliche Art des Kontakts war.

Nicht widerspiegelt wird in dieser Grafik der Arbeitsaufwand, der bei dem persönlichen Teil der Beratungsart um ein wesentliches höher ist.



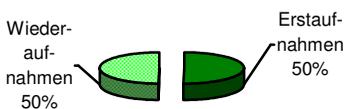
Von den insgesamt 493 Beratungen konnten über 80 % gemeinsam mit den Jugendlichen abgeschlossen werden, entweder durch einen Abschluss der Beratung/des Aufenthalts im KIZ oder einer Weitervermittlung in eine andere Hilfseinrichtung/Beratungsstelle.

3. Wohnbereich

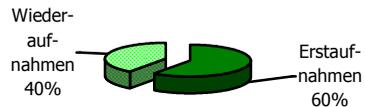


Bei einer Erhöhung der Gesamtzahl an Kindern und Jugendlichen im Wohnbereich von 116 auf 122 zeigt sich dennoch eine deutliche Verringerung der getätigten Aufnahmen, d. h. während die Zahl der Neuaufnahmen (KlientInnen, die zum ersten Mal im KIZ aufgenommen werden) im Verhältnis zu 2008 gleich bleibt, ist die Zahl der Wiederaufnahmen (KlientInnen, die bereits einmal im Wohnbereich aufgenommen wurden) deutlich gesunken. Dies erklärt sich zum einem durch die stark gesunkene Anzahl der belegten Notbetten, zum anderen gibt es eine leichte Steigerung der Dauer einzelner Aufenthalte.

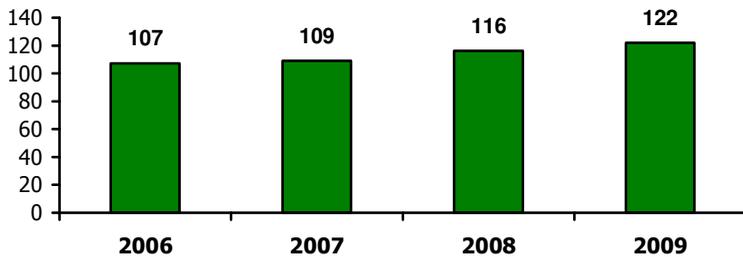
**Erst-/Wiederaufnahmen
2008
bezogen auf 177
Aufnahmen**



**Erst-/Wiederaufnahmen
2009
bezogen auf 153 Aufnahmen**

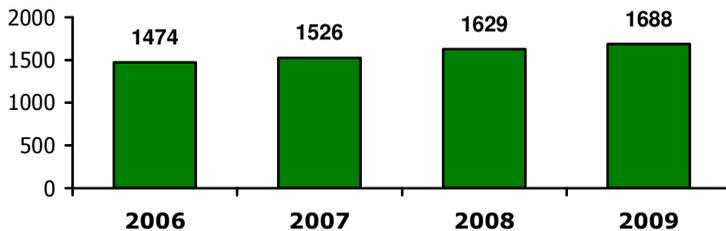


Jugendliche im Wohnbereich

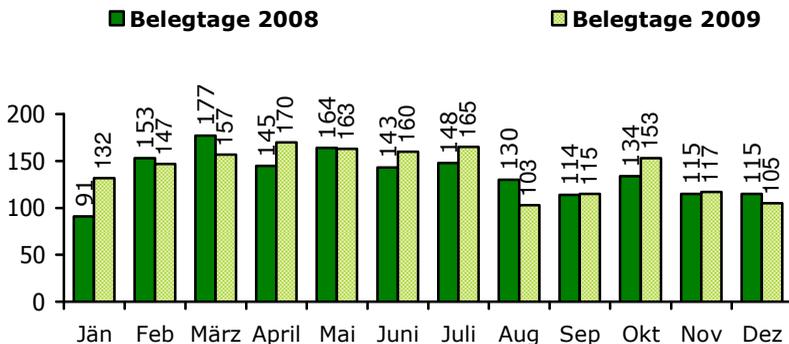


Sowohl bei der Anzahl der im Wohnbereich aufgenommenen Kinder und Jugendlichen als auch bei den Jahresbelegtagen zeigt sich in den letzten Jahren eine kontinuierliche Steigerung.

Belegtage



Durchschnittlich sind 4,6 Betten pro Nacht belegt (2008 waren es 4,5 Betten). Bei 7 Betten insgesamt scheinen genug Ressourcen für ein bis zwei kurzfristig benötigte Betten vorhanden zu sein, allerdings gibt es wochenweise große Schwankungen von einer Vollbelegung bis eher hin zu einer weniger starken Auslastung, wie die nachstehende Tabelle in der Monatsanalyse aufzeigt.



Auffallend auch heuer wieder die sehr hohe Auslastung in der ersten Jahreshälfte von Februar bis Juli, ein sehr deutlicher Einbruch im August und September, sowie ein sprunghafter Anstieg im Oktober. Des Weiteren zeigt sich wieder eine geringere Auslastung im November und Dezember. Im Gesamten deckt sich die Auslastung auffallend mit dem Vorjahr.

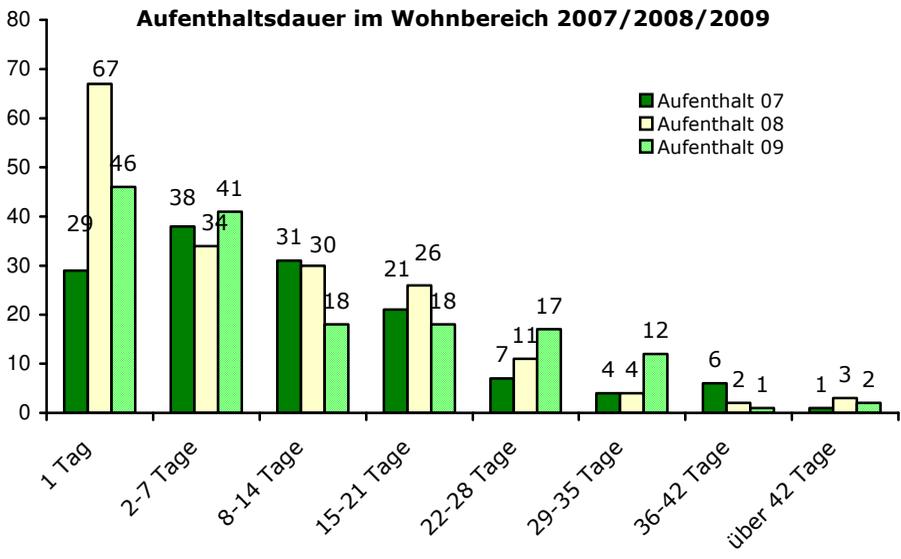
Wie bereits erwähnt, gab es 2009 nur knapp halb so viele Aufnahmen auf das Notbett. Die Belegtage für das Krisenbett bleibt mit über 1000 Belegtagen die zentrale Kernaufgabe.

Bettenkategorie	Belegtage	
	2008	2009
Notbett	106	53
Krisenbett	1091	1067
Clearingbett	289	354
Übergangsbett	143	214

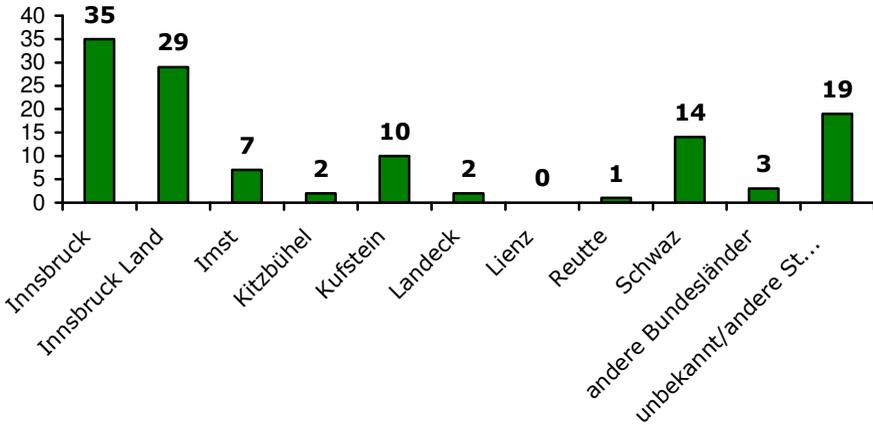
Wie schon in der Unterteilung der Belegtage in den verschiedenen Bettenkategorien ersichtlich, sinken Aufenthalte auf dem Notbett um ca. die Hälfte, was sich auch in der Grafik der Aufenthaltsdauer widerspiegelt. Die starke Ausprägung von eintägigen Aufenthalten 2008 scheint sich im Verlauf von drei Jahren auf ein Mittelmaß einzupendeln. Auffallend ist eine starke Verschiebung bei den Aufenthalten bis zu 14 Tagen, die im Konzept vorgesehene Aufenthaltsdauer auf einem Krisenbett.

Aufenthalte bis zu 14 Tagen sind 2009 stark zurückgegangen, dafür gibt es eine Umverteilung Richtung kürzere Aufenthalte (2 – 7 Tage) bzw. längere Aufenthalte (mehr Aufenthalte zwischen 22 und 35 Tagen).

Die zum Teil längere Verweildauer im KIZ zeigt sich auch im Anstieg von Clearingbetten (es konnte nach 14 Tagen Krisenbett noch kein endgültiger Abschluss erarbeitet werden) bzw. Übergangsbetten (werden verwendet bei einer Wartezeit Richtung Fremdunterbringung).

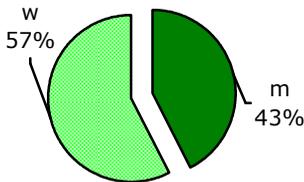


Bezirk Wohnbereich 2009



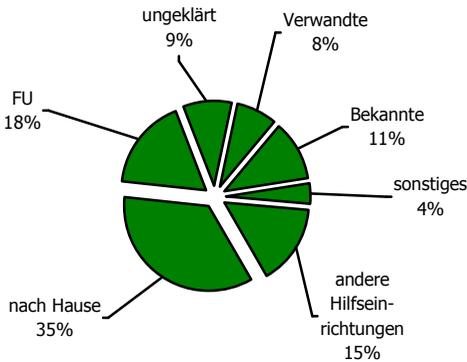
Während die Anfragen aus Innsbruck Stadt im Vergleich zu 2008 etwa gleich bleiben, gibt es eine leichte Verschiebung von Innsbruck Land zu den Bezirken Kufstein und Schwaz.

Geschlecht Wohnbereich 2009

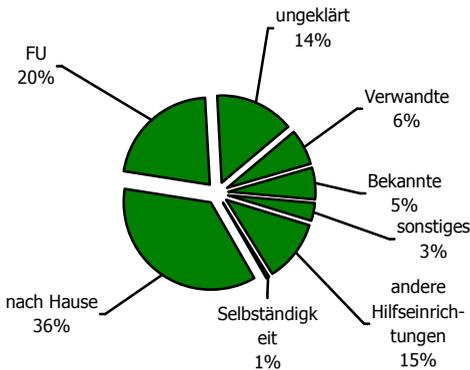


In Bezug auf das Jahr 2008 gibt es eine starke Veränderung hin zu mehr Burschen im Wohnbereich. Betrachtet man die Veränderung über mehrere Jahre, zeigt sich nur ein leichter Rückgang der Mädchen. Hier pendelt es sich bei einem Verhältnis um die 60 % (Mädchen) und 40 % (Burschen) ein.

Abschluss 2008



Abschluss 2009



Stabil bleiben die Abschlüsse, also die erarbeitete Lösung nach einem Aufenthalt im KIZ, nach Hause mit über einem Drittel. Bei 22 % der Fälle war ein weiteres Wohnen im Herkunftssystem nicht mehr möglich und es konnte mit Hilfe der Jugendwohlfahrt eine Fremdunterbringung organisiert werden (entspricht etwa 35 Kindern und Jugendlichen).

Bei wie vielen der anderen Abschlüsse eigentlich auch eine Fremdunterbringung angedacht war bzw. sinnvoll erschien, aber aus verschiedenen Gründen nicht zustande kam, lässt sich statistisch nicht erfassen.

Die Vermittlung in eine andere weiterführende Hilfseinrichtung bleibt mit 15 % gleich.

Veränderungen zeigen sich bei den Abschlüssen Richtung Bekannte, also Freundeskreis bzw. außerfamiliären Ressourcen. Diese sind leicht gesunken, während etwa im gleichen Maße die ungeklärten Abschlüsse gestiegen sind.

Insgesamt zeigen sich gewisse Ähnlichkeiten mit den Jahren zuvor, die Anzahl der Beratungen sind zum ersten Mal seit Jahren um 26 Personen leicht gesunken, die Anzahl der Jugendlichen im Wohnbereich steigt weiterhin.

Nimmt man die im Jahr 2008 in den Medien sehr präsenten Fälle rund um Kindesmisshandlungen als Grundlage, lassen sich einige Spitzen von 2008, die sich 2009 normalisiert haben, wahrscheinlich erklären (starker Anstieg der Erstkontakte durch die Jugendwohlfahrt, Verdoppelung der unter zehnjährigen KlientInnen). Des Weiteren scheint auch die Geschlechterverteilung 2008 eine Ausnahme zu sein, nach einem Jahr mit viel mehr Mädchen pendelt sich die Verteilung 2009 auf die Ausprägungen der letzten Jahre ein.

Die wesentliche Änderung 2009 zeigt sich aber in einer Verschiebung der Aufenthaltsdauer mit einem Rückgang der Gesamtaufnahmen (zu finden aber rein in den Wiederaufnahmen) und das bei steigender Zahl an Jugendlichen und Belegtagen. Kinder und Jugendliche werden also weniger oft aufgenommen, waren dafür aber eher länger im KIZ wohnhaft. Jugendliche weniger oft auf das auf-eine-Nacht beschränkte Notbett aufnehmen zu müssen (bei einer KIZ-Vollbelegung oder bei einem niederschweligen Bedarf), macht das Arbeiten mit den Jugendlichen beständiger, die Zahlen mit den vermehrten längeren Aufenthalten deuten aber wieder auf Hindernisse bei der Erarbeitung von Lösungen hin.

Alles in allem sind vor allem die Veränderungen im Wohnbereich interessant, insbesondere im Vergleich mit den letzten Jahren. Die neu gewonnenen Daten über die Anzahl von Beratungen und Personenkontakten brauchen wohl erst den Vergleich mit 2010, um weiter interpretiert werden zu können.

Astrid Schöpf/Florian Wisiol

Das Recht auf Schutzraum vor Gewalt für Mädchen und Burschen in Tirol

Rückblickend auf das Jahr 2009 muss ich feststellen, dass sich mein Thema für den diesjährigen Jahresbericht mit vielen Inhalten aus dem Artikel vom letzten Jahr („Du kommst hier nicht rein!“ – Keine freien Plätze mehr?) deckt. Leider hat sich im Jugendbereich seither trotz mancher Bemühungen nicht viel verändert.

Am 20. November 2009 war der UN Kinderrechtstag, und obwohl die Gesetze sich klar für Kinder und Jugendliche in vielen Belangen positionieren, sieht die Praxis leider oft anders aus. Die UN Kinderrechte gelten nicht nur für Kinder, sondern auch für Jugendliche bzw. junge Menschen. Als grundlegende **Kinderrechte** gelten:

- *Recht auf eine gewaltfreie Erziehung*
- *Schutz vor Ausbeutung*
- *Recht auf Bildung*
- *Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit*
- *Rechte der Familie auf Schutz*
- *Recht auf staatliche Unterstützung bei Erziehungsproblemen*
- *Recht auf Beteiligung bei Entscheidungen, die sie betreffen*
- *Recht auf Fürsorge*
- *Recht auf Ernährung*
- *Recht auf Partizipation*
- *Recht auf Meinungsäußerung*
- *Recht auf Schutz vor körperlicher, seelischer oder sexueller Gewalt*
- *Recht auf Gesellschaft und Freunde jeder Art*
- *Recht auf Schule, Ausbildung und Selbstständigkeit*
- *Recht auf Eigentum*
- *Recht auf Freiheit*

Diese Rechte basieren auf drei wichtigen Grundprinzipien: Beteiligungsrechte, Rechte auf adäquate Grundversorgung und Rechte auf Schutz vor Gewalt und Ausbeutung.

Genau diese Ziele verfolgen auch wir. Wir versuchen, Jugendliche zu unterstützen und beraten Familien in Krisensituationen aus ganz Tirol. Viele Eltern wenden sich an uns, weil sie mit ihren Kindern überfordert sind. Oft geht es um Ablösungskonflikte, Pubertätskrisen,

Sucht, Trennung, oder Krankheit in der Familie. Kinder und Jugendliche wenden sich häufig an unsere Beratungsstelle, weil es daheim unerträglich ist, weil sie mit Gefühlen wie Lebensmüdigkeit, Perspektivenlosigkeit oder Ängsten zu kämpfen haben, die die verschiedensten Ursachen haben können. Manche werden von zu Hause rausgeworfen und wissen nicht, wohin sie gehen können. Der häufigste Grund jedoch, warum Kinder und Jugendliche uns aufsuchen, ist Gewalt. Mädchen und Burschen, die von Gewalt betroffen oder bedroht sind, können wir kurzfristig und unbürokratisch in den Wohnbereich aufnehmen. Die Gewalt, der Kinder und Jugendliche durch ihre Eltern ausgesetzt sind, reicht dabei von Watschen, Schlägen, Treten, Würgen, Haare reißen, sexuellen Übergriffe bis Vergewaltigung, Drohungen, ständigem Abwerten und Beschimpfen, ZeugInnenschaft von Gewalt und Verwahrlosung bzw. Vernachlässigung.

„Kinder haben das Recht auf Schutz vor Gewalt und Ausbeutung. Weil Kinder besonders verletzlich sind, stand der Schutzgedanke von Anfang in der Kinderrechtsdebatte an oberster Stelle. Er reicht vom Schutz der Privatsphäre über den Schutz vor psychischer, physischer und sexueller Gewalt bis zum Schutz vor Kinderhandel.“ (BMWFI – Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend)

Das KIZ ist rund um die Uhr – also auch abends, an Wochenenden sowie an Feiertagen - für Kinder und Jugendliche in Not da. Leider gibt es fast keine sozialen Einrichtungen, die solche Öffnungszeiten haben. Burschen und Mädchen, die akut gefährdet sind, müssen sofort Möglichkeiten zur Verfügung gestellt bekommen, damit sie nicht in bedrohlichen Wohnsituationen verharren oder zurückkehren müssen. Eine Warteliste ist für uns undenkbar – Krisen sind nicht planbar.

Jedoch werden es jedes Jahr mehr KlientInnen, die die Hilfe des KIZ in Anspruch nehmen wollen bzw. müssen. Oftmals müssen die Jugendlichen auch länger bei uns verbleiben, da kein geeigneter Fremdunterbringungsplatz in Tirol gegeben ist. Dies ist für uns besonders unzufriedenstellend, da dadurch auch wir weniger freie Kapazitäten für Jugendliche bieten können, die gerade einen Platz im KIZ bräuchten. Währenddessen jene, die zu lange auf einen WG Platz warten müssen, zum Teil auch wieder abbrechen, bzw. den einzigen Platz, den sie „zugewiesen“ bekommen (denn von Wahlmöglichkeiten kann ich meistens nicht mehr ausgehen), nicht annehmen können, da er für sie nicht geeignet oder akzeptabel ist und die Jugendlichen doch wieder in eine gefährdende Situation

zurückkehren oder in eine andere prekäre Abhängigkeitssituation wechseln.

Diese Enge in der Soziallandschaft ist für Jugendliche, die Opfer von Gewalt geworden sind, nicht zumutbar. Das KIZ vertritt die Meinung, dass jedes Kind und jede/r Jugendliche ein Recht auf Schutz und einen Zufluchtsort hat. Vor 17 Jahren hat Österreich bereits die UN Kinderrechte ratifiziert, hier ist die Politik gefragt, genau dafür Sorge zu tragen, dass diese Rechte auch in die Tat umgesetzt werden können. Es sollte nicht länger so sein, dass soziale Einrichtungen, insbesondere Wohngemeinschaften nur auf volle Auslastung hin finanziert bzw. gesehen werden.

Das KIZ als Kriseninterventionszentrum braucht (ähnlich wie die Feuerwehr) in jedem Fall ausreichend Möglichkeiten, um im Notfall reagieren zu können. Ich bin der Meinung, dass es notwendig und angebracht ist, jedem Mädchen und jedem Burschen Schutz ohne Verzögerung zu gewährleisten. Dafür müssen ausreichend Kapazitäten und freie Plätze zur Verfügung stehen.

Um die bestehenden UN Kinderrechte zu erfüllen, muss in Tirol besonders im Jugendbereich noch einiges getan werden und ein Umdenken stattfinden. Ausreichende Ressourcen für schnell zur Verfügung stehende längerfristige geschützte Wohnmöglichkeiten wären ein erster Schritt in die richtige Richtung, und ich würde mir für die Burschen und Mädchen auch eine Auswahlmöglichkeit der Betreuungsform wünschen.

Kathrin Käfer

Gewalt und Geschlecht

In dem vorliegenden Artikel möchte ich anfangs den Zusammenhang zwischen Gewalt und Geschlecht beschreiben und leite in weiterer Folge zu den Bereichen feministische Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit über. Abschließend werfe ich einen kurzen Blick auf die im KIZ vorhandenen Strukturen zu diesen Themenfeldern mit einer persönlichen Anregung.

Statistisch betrachtet gibt es einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Männern im Gegensatz zu Frauen, welche gewalttätig werden. Männer scheinen in Überforderungssituationen öfter auf die körperliche Überlegenheit als Machtdemonstration oder letztes „Argument“ zurückzugreifen. Die gesellschaftliche Lernerfahrung, körperliche Gewalt als Problemlösungsstrategie einzusetzen und zu respektieren, wird bei Männern sowohl durch die oftmalige körperliche Überlegenheit, als auch durch den Mythos starker unbezwingbarer Mann verstärkt. Zusätzlich scheinen gerade Männer, welche sich in schwierigen Lebenssituationen befinden, tendenziell wenig Selbstbewusstsein zu besitzen und oftmals auch kaum Chancen zu haben, soziale Wertschätzung zu erhalten, eher dazu zu neigen, Gewalt gegenüber anderen Personen anzuwenden als Frauen in ähnlichen Situationen. Verstärkt wird die Gewaltbereitschaft durch ihre Kombination mit einem geringen Repertoire an in der Kindheit erlernten und erprobten Handlungsmöglichkeiten, welches durch die geschlechtsbezogene Sozialisation bedingt wird. Hinter der Gewalthandlung steht häufig das Ziel dem Hilflosigkeitsgefühl von Konfliktsituationen zumindest für kurze Zeit zu entkommen oder *„auf sich sozial aufmerksam zu machen“* (Böhnisch 2002, S.13).

Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass Frauen keine Gewalt anwenden oder gar die besseren Menschen sind. Es bedeutet vor allem zwei Dinge: Frauen erlernen während ihrer Sozialisation andere Handlungs- und Interaktionsmöglichkeiten für schwierige Situationen als Männer. Frauen scheinen im Gegensatz zu Männern mehr dazu tendieren, psychische Gewalt einzusetzen und/oder psychische und körperliche Gewalt gegen sich selbst zu richten. *„Wir können hier schon sehen, dass das Bewältigungsverhalten in kritischen Lebenssituationen bei Männern mehr nach „außen“, bei Frauen mehr nach „innen“ gerichtet ist“* (Böhnisch 2002, S. 13).

Um aus diesem erlernten, rollentypischen Bewältigungsverhalten auszubrechen, bedarf es SozialarbeiterInnen, welche sich der gesellschaftlich konstruierten Geschlechterrollen bewusst sind und diese nicht als naturgegeben, sondern als veränderbar ansehen und

danach handeln. Angesetzt werden muss hierbei bei den geschlechtsdichotomen Bewältigungsmustern von Hilflosigkeit, da diese Emotion von Frauen und Männern, Mädchen und Jungen in kritischen Situationen gleichermaßen empfunden wird. Aufgrund dessen wäre eine ideale Bewältigungsstrategie sicherlich, das Innen und Außen wahrzunehmen und somit die Vorteile beider Bewältigungsmuster zur Verfügung zu haben und durch Austesten in geschütztem Rahmen auch anwenden zu können (vgl. Böhnisch 2002, S. 14). *„Unter diesem Gesichtspunkt wird Gewalttätigkeit weder als typisch männlich, noch als typisch weiblich verstanden, sondern körperliche Gewaltausübung von weiblichen Jugendlichen kann in diesem Kontext, als eine innerhalb der ihnen gegebenen Handlungsmöglichkeiten gewählte Handlungsstrategie interpretiert werden, und zwar als eine, die den herkömmlichen geschlechtsstereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit widerspricht“* (Bruhns/Wittmann zit. n. Radmacher in Bramberger 2008, S. 200).

Einen wertvollen Beitrag zur Erweiterung des persönlichen Handlungsrepertoires kann dabei feministische Mädchenarbeit gemeinsam mit antisexistischer Jungenarbeit leisten. Ziel dabei ist es, nicht erst im Erwachsenenalter den bereits verinnerlichten Normen unserer Gesellschaft zu entfliehen, sondern den Jugendlichen ein widerständiges und eigensinniges Aufwachsen und Sozialisieren ohne Rollenbeschränkungen zu ermöglichen. Durch die damit verbundenen Schwierigkeiten, wie der eigenen Erkenntnisgewinnung über geschlechtsbedingte Einschränkungen in der Sozialisation und der verschiedenartigsten Bedürfnisse der Jugendlichen, erfordert gerade dieses Themenfeld ein großes Maß an Kreativität und Innovation (vgl. Böhnisch 2002, S. 209/210).

Wichtig in der geschlechtshomogenen Arbeit mit Jugendlichen ist vor allem, dass durch den Begriff nicht eine Bearbeitung der Jugendlichen induziert wird, sondern dass diese Arbeit auf drei Ebenen erfolgt:

Als erstes wäre hier die gesamte Geschlechterforschung zu benennen, auf deren Theorien sich in weiterer Folge sowohl die politische Arbeit für als auch die pädagogische Arbeit mit den Jugendlichen stützt. Die Forschung muss vorangetrieben werden und gleichzeitig darauf geachtet werden, dass neue Erkenntnisse in die praktische Arbeit miteinbezogen werden.

Der zweite Punkt, der meines Erachtens in Österreich noch zu wenig fokussiert wird, ist die geschlechtsbezogene, bedürfnisorientierte politische Arbeit. Ich würde nicht wagen zu behaupten, dass für Jugendliche nichts getan wird, jedoch wird leider zu wenig differenziert und die verschiedenen Bedürfnisse in einem unterschiedlich

hohen Ausmaß berücksichtigt. So kann man davon ausgehen, dass die Jugendarbeit in Österreich hauptsächlich am männlichen, sportbegeisterten Jugendlichen ausgerichtet ist, dem jedoch nicht die gesamte Zielgruppe entspricht. Es ist wichtig, die Differenzen zwischen den Jugendlichen aufzuzeigen, die geschlechtsspezifische Sozialisation zu hinterfragen und die dadurch erfolgenden Nachteile für Mädchen, aber auch für Jungen zu beseitigen, wie es der Anspruch des Gendermainstreaming ist.

Und als dritten Punkt bleibt nun die geschlechtshomogene Arbeit mit Mädchen und Jungen, welche aufgrund fehlender politischer Verankerung und geringer Etablierung in Österreich noch in den Kinderschuhen steckt. Hier geht es darum, sich der eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Einschränkungen und Freiheiten wieder bewusst zu werden und gesellschaftliche Rollenerwartungen zu hinterfragen. Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, ihre Selbstkonzepte zu hinterfragen und neue Handlungsstrategien zu internalisieren, ohne der Stigmatisierung und Sanktionierung nicht geschlechtsstereotypen Verhaltens ausgesetzt zu sein.

Hieraus geht hervor, dass das Thema Gewalt eng mit dem Thema Geschlecht verbunden ist und deshalb immer in engem Zusammenhang betrachtet werden muss. Im Rahmen der Krisenintervention, welche den Kernpunkt der Arbeit im KIZ darstellt, ist es sicherlich nicht möglich, feministische Mädchenarbeit und antisexistische Jungenarbeit in all ihrer Ausführlichkeit durchzuführen. Dennoch bin ich der Meinung, dass auch hier noch mehr in dieser Hinsicht gearbeitet werden sollte. Es gibt bereits Ansätze, die in diese Richtung gehen, so ist sowohl die pädagogische Arbeit mit Mädchen als auch mit Jungen im Konzept verankert und die MitarbeiterInnen nehmen durchgängig eine geschlechtersensible Haltung ein. Zum Thema Mädchenarbeit ist auch in politischer Richtung ein großes Engagement, welches durch die Initiierung und Mitarbeit in der Mädchenplattform deutlich wird, zu erkennen. Aus meiner Sicht sollte allerdings auch die Lobbyarbeit für die Jungen forciert werden, um auch in deren Sinn politische Veränderungen zu erwirken. Zusätzlich zu den bereits vorhandenen Arbeitsweisen im Bezug auf Geschlechterreflexivität würde ich mir wünschen, dass es uns möglich ist, mit den Mädchen und Jungen auch in geschlechtshomogenen Gruppen zum Thema Identität und Geschlechterrollen zu arbeiten. Dies ist für mich ein sehr wichtiger und noch fehlender Aspekt, um einen Beitrag zu feministischer Mädchenarbeit und antisexistischer Jungenarbeit zu leisten, welcher meiner Meinung nach im Rahmen eines Kriseninterventionszentrums realisierbar ist. Es sind zwar nur Anstöße, die wir den Mädchen und Jungen dadurch geben können, die aber durchaus eine Rolle spielen können, was deren weitere Entwicklung betrifft.

Juliane Rehr

Gewalttäter/Gewalttäterinnen?

Die Arbeit im Kriseninterventionszentrum ist sehr häufig eine, in der es um die Konfrontation und Auseinandersetzung mit familiären Gewalttaten geht.

Familie als ein für Kinder und Jugendliche höchst gefährlicher Ort tauchte zuletzt zahlenmäßig erfasst in einer deutschen Studie aus dem Jahr 2006 auf: 2 Kinder pro Woche starben dort in Friedenszeiten nachweisbar an den Folgen diverser Misshandlungen. Speziell auch in zusammengesetzten Familien wird den frisch installierten Lebenspartnern der Mütter von ebendiesen häufig die Gewalthoheit übertragen, die diese aus verschiedenen Gründen oft vehement in die Tat umsetzen.

Von Elternteilen oder erwachsenen Bezugspersonen körperliche Gewalt oder die Androhung dieser zu erfahren, bedeutet für die Kinder und Jugendlichen einen Schock, der schwer oder gar nicht mehr zu verwinden ist. Das ist bekannt und schon beinahe Allgemeingut – in Gedanken und Worten.

Weniger bekannt sind immer noch die Langzeitleiden und Symptome, die aus diesen Gewalttaten bzw. der ZeugInnenschaft daran entspringen. Elternteile sind mitunter fassungslos, dass ihre Kinder sie nach Jahren gut integrierter Ohrfeigenkultur damit konfrontieren, diese in Frage stellen und sich mit Hilfe der Energie, die eine Pubertät mit sich bringen kann, aus ebendieser Kultur lösen wollen.

Das Gewaltverbot in der Familie ist erst seit wenig mehr als 20 Jahren strafrechtlich verankert.

Das ist nicht lang.

Bis dahin war es legitim, Kinder zu hauen also zu züchtigen.

Die gesamtgesellschaftlichen Folgen und die damit verbundenen Kosten, die aus diesen innerfamiliären, an den Kindern verübten Gewalttaten erwachsen, wurden zu lange nicht miteinander in Verbindung gebracht. Die Palette reicht beim Erwachsenen von psychosozialen Auffälligkeiten im Zusammenleben, über diffuse körperliche Symptome im Erwachsenenalter bis hin zu lebenszeitlich relevanten Leistungseinbrüchen, die eine gelungene Integration in ein Erwerbsleben verunmöglichen können.

Darüber hinaus drehen diese Personen zum großen Teil auch selber wieder die Gewaltspirale weiter, indem sie auf physische Angriffe als Lösung bei Konflikten mit dem Nachwuchs zurückgreifen: Gelernt ist gelernt und in der Identifikation mit dem Aggressor findet man es dann später auch gar nicht mehr so übel, im Gegensatz zu damals,

als man selber noch auf der anderen Seite kauerte: klein, ausgesetzt und voller Angst davor.

Körperliche Attacken und die Androhung dieser werden im Familienverband zum überwältigenden Teil von Männern ausgeführt, gegen Frauen, Kinder und andere Männer. Dem Mann als Familienoberhaupt obliegt also im Reich „Familie“ die Gewalthoheit, entsprechend den nationalen Organisationen im Rechtsstaat. Gewalthoheit meint hier, dass es keine Selbstjustiz gibt, niemand anderer als der Inhaber der Gewalthoheit durfte bzw. darf Gewalt ausüben, zur Wahrung der Ordnung. Das erscheint logisch und funktional auf den ersten Blick.

Doch die Erkenntnis der gesellschaftlichen Folgen aus dieser Konstruktion, die hinter den verschlossenen Türen der kleinen Familienimperien einen quasi rechtsfreien Raum entstehen ließ bzw. das Gewaltmonopol des Staates in Frage stellte, mündete vor nunmehr über 20 Jahren in ein rechtsstaatlich verankertes Gewaltverbot.

Die überwiegend männliche Gewalt im Familienverband erscheint ab nun als eine entthronte weil formal illegalisierte, und wenn die einen nicht mehr hauen dürfen, so sollen das natürlich die anderen auch nicht mehr tun und ich vermute, dass auf diese Weise die weibliche Gewalt jetzt auch mehr in den Blick geriet:

Frauen üben körperliche Gewalt aus, in einem wesentlich geringeren Ausmaß als Männer zwar, aber sie schlagen zu.

Manche Prozesse laufen in Täterinnen gleich ab, wie in den Tätern: zum Beispiel gibt es vorm Zuschlagen bei beiden Geschlechtern diesen kurzen Moment der inneren Einkehr, in dem die Entscheidung zum Schlagen aktiv und bewusst getroffen wird.

Also nix mit den ausrutschenden Händen, das kann bei den Frauen gleich als Erfindung gehandelt werden wie bei den Männern. Und das „Nichtandersgekonnthaben“ möge ebenfalls sogleich ins Reich des magischen Rechtfertigungsdenkens der TäterInnen verschoben werden. Und das wissen die auch!

Die Arbeit mit den geschlagenen Jugendlichen wiederum beinhaltet genau diese Information für sie: Also egal ob die Gewalt vom Vater oder von der Mutter kam: Die haben sich im Moment vorm Zuschlagen dafür entschieden und das musst du wissen, damit du kein schlechtes Gewissen hast, wenn du das aufzeigst und wem anderen erzählst.

Und wie gut sich die Jugendlichen dann auch an die Entspannung der erwachsenen SchlägerInnen nach der Gewalttat erinnern;

richtiggehende Aha-Effekte sind das mitunter im Gespräch, wenn Jugendliche thematisieren, wie offenkundig sie trotz allem die augenblickliche Erleichterung der TäterInnen wahrgenommen haben. Erst nachher kommt früher oder später ein Moment der Reue bei den Erwachsenen und des schlechten Gewissens: „Vielleicht doch ein bisschen zu fest gewesen...“ und es folgen Entschuldigungen in der den TäterInnen eigenen Annahme, dass danach alles wieder gut und vergessen ist.

Doch die Kinder vergessen nicht. Immer wieder schenken sie ihren Eltern zwar hoffnungsvolles Vertrauen und den dazugehörigen Glauben, und die TäterInnen können sich oft rehabilitieren, aber die Tat bleibt.

Auf dass sich die betroffenen Elternteile dies gut merken mögen.

Was wir als Personal im KIZ mitdenken müssen, trotz dass es mitunter schwer fällt:

Es geht dabei immer auch um die Väter und Mütter der Jugendlichen, also Personen, wo sie aufgrund emotionaler und sonstiger Abhängigkeiten wenig andere Wahl haben, als denen trotz allem noch eine zeitlang in großer Liebe und Sehnsucht verbunden zu bleiben.

Für Menschen, die mit ihren Gewalthandlungen und Bedrohlichkeiten den eigenen Angehörigen gegenüber unzufrieden sind und daran ernsthaft was ändern wollen, gibt es Täterberatung und mittlerweile auch schon recht lang Täterinnenberatung, zumindest in Vorarlberg. Von GewaltberaterInnen, die mit beiden Geschlechtern arbeiten, ist zu hören, dass die diesbezüglichen Modelle beinahe punktgenau auf beide Geschlechter angewendet werden können. In Ems/Lingen (Norddeutschland) wird seit vielen Jahren eine genderorientierte Gewaltberatung für Frauen angeboten und rege in Anspruch genommen. Gleich wie Männer geben Frauen oftmals den Opfern die Schuld am geschlagen werden, denn „wer die Schuldfrage geklärt hat, muss nichts verändern“.

Der von Schulz von Thun auch per Buch verbreitete „Gewaltkreislauf“ beinhaltet eben diesen kurzen Moment der bewussten Entscheidung zur Gewalttat und erwies sich auch in der Arbeit mit Täterinnen als hoch geeignet, um unter anderem an der Verantwortungsübernahme für die Tat anzusetzen.

Diese Arbeit ist bedeutsam, denn Gewalt ist eines der wichtigsten Themen, mit denen die Jugendlichen ins KIZ kommen, also die Gewalt, die von den jeweils zuständigen Vätern UND Müttern ausgeübt wird.

Das fällt auf, manchmal mehr, manchmal weniger.

Dass es einen Unterschied macht, ob jemand von einem Mann oder einer Frau geschlagen wird bzw. Angst davor hat, erscheint klar, aber spätestens ab hier kann der Diskurs in eine eigentümliche Schiefelage geraten. Fest steht, dass Machtverhältnisse und Abhängigkeiten in Gewaltverhältnissen eine dringend zu beachtende Rolle spielen.

Irgendwo auf der Strecke zwischen der völligen Gleichsetzung beider Geschlechtsgewalten und der völligen Gegenveranstaltung zu ebendieser Gleichsetzung möge wahrscheinlich eine Wahrheit liegen, die sich mir noch nicht zur Gänze offenbart hat.

Am langwierigen Leiden der körperlich und seelisch verletzten Töchter und Söhne verändert der Diskurs vermutlich gar nichts. Die Narben sind da und bleiben da.

Und das Verbot von physischer und psychischer Gewalt hoffentlich auch noch.

Michaela Moser

Ein theoretischer Blick auf das KIZ als soziales System

Die Arbeit im Kriseninterventionszentrum beschäftigt sich hauptsächlich mit lebenden Systemen. Zu diesen Systemen zählen die jeweiligen Gesellschaften, soziale Zugehörigkeiten, Familienkonstellationen und noch viele weitere Systeme, bis hin zum Individuum selbst. Jeder dieser dynamischen Konglomerate hat automatisch die Funktion sich strukturell an die sich ständig verändernden Umwelteinflüsse anzupassen. Dies ist notwendig, um Integrität und Kontinuität für das bestehende System zu sichern. Der selbstorganisierte Prozess erneuert sich sozusagen von selbst, indem er sich aktuellen Strukturen und Veränderungen anpasst.

„Sie bestimmen die Grenzen, in denen sich das System verändern kann, bestimmen dessen Wandlungsfähigkeit und somit dessen Entwicklungsmöglichkeiten zu einem bestimmten Zeitpunkt“ (Egidi, Boxbücher 1996, S. 19).

Das Individuum entwickelt sich aus dem Koexistieren mit der Umwelt, die ihn umgibt. Dabei befindet sich der Mensch in einer Wechselbeziehung zwischen Veränderung und Stabilität, aber auch zwischen erstmaliger Erfahrung und bestätigter Erfahrung.

In Krisenzeiten fühlt sich das System in seiner gewohnten, wahrgenommenen Struktur bedroht und weiß zunächst nicht, wie es mit der neuartigen Situation umgehen oder diese einordnen soll. Gerade in der Arbeit mit derart vielfältigen Mädchen und Buben, die das KIZ aufzuweisen hat, ist das Verständnis und der adäquate Umgang mit sozialen Systemen von zentraler Bedeutung. Krisen können durch grobe Veränderungen in familiären, biologischen, sozialen, und/oder gesellschaftlichen Systemen hervorgebracht werden (vgl. Egidi, Boxbücher 1996). Aus dieser Sichtweise sind Krisen nicht nur lähmende und lebenszerstörende Ereignisse, sondern können ebenfalls einen enormen Entwicklungsschritt und eine Chance auf eine ganzheitliche Neuorientierung des Individuums bedeuten.

Ein soziales System besteht aus vielfältigen Bestandteilen und ist durch soziale Kommunikation bedingungslos miteinander verkettet (vgl. Simmen, Buss, Hassler, Immoos 2008). Die Krisensituation an sich führt alle Beteiligten zum sozialen System KIZ. Meist stammen Menschen, die dort aufeinander treffen aus verschiedensten Systemen. Manche kennen sich aus ihrer Vergangenheit, aus ihrem Heimatort, aus anderen Institutionen und tauschen gegenseitige Erfahrungen aus. Die Mädchen und Buben im Wohnbereich haben unterschiedliche oder ähnliche Erwartungen an das System KIZ.

Gemäß ihrer Einstellung nehmen sie erlernte Rollenbilder und die damit zusammenhängenden Funktionen ein. Das System KIZ basiert auf Freiwilligkeit. Dies bedeutet automatisch für die Beteiligten, dass sie sich, durch die natürlich nur bedingt „freie“ Entscheidung sich in die Obhut des KIZ zu begeben, eine Besserung ihrer Situation erwarten.

„In sozialen Systemen wird kommuniziert und gehandelt. Es wird zugehört, nachgedacht und diskutiert, erarbeitet und moderiert. Es wird geschwiegen und nachgedacht. Inhalte werden diskutiert und geklärt, Ergebnisse vorgelegt und notiert. Erfahrungen, Meinungen und Standpunkte werden ausgetauscht, Konflikte ausgetragen, Beziehungen werden eingegangen, angenehme und weniger angenehme Situationen erfahren“ (Simmen, Buss, Hassler, Immoos 2008).

Das System KIZ folgt gewissen Regeln, die auch von den Kindern und Jugendlichen eingehalten werden müssen. Manche Regeln sind klar formuliert und andere erklären sich von selbst, entstehen in der Auseinandersetzung oder Beziehung, oder werden aufgrund der Erfahrungen mit diesen erlernt. „Es geht hier um eine Lehr- und Lernlogik, die bestimmten Regeln folgt“ (Simmen, Buss, Hassler, Immoos 2008). Ab und zu wird im Alltag dieser Arbeit der Regelkreis mit auffälligen Verhalten der Kinder und Jugendlichen unterbrochen. Bei groben Übertretungen der Mädchen und Buben, die für das Gesamtsystem nicht mehr tragbar sind, muss leider manchmal die intensive Auseinandersetzung im Wohnbereich beendet werden, um wieder ein Stück weit auf Distanz gehen zu können. Im Beratungsbereich wird dann selbstverständlich weitergearbeitet. Viele von solchen Auseinandersetzungen bzw. „Distanzierungen“ der betroffenen Jugendlichen sind oft notwendige Maßnahmen, da es häufig vorkommt, dass die Kinder und Jugendlichen nach einiger Zeit wieder zum System KIZ zurückkehren und sich wieder auf das angestammte Regelwerk einlassen bzw. wieder neu mit den Strukturen des KIZ interagieren. Die dort festgelegten Regeln sind deshalb wichtig, damit das System von Außen und von Innen einzuordnen ist. Es zeigt „wie ein System operiert, das heißt, sich organisiert, handelt, sich erhält, sich wandelt oder erstarrt“ (Simmen, Buss, Hassler, Immoos 2008).

Durch Irritationen von Außen, beispielsweise durch Menschen, die für die Kinder und Jugendlichen eine Bedrohung darstellen, werden die Grenzen des Systems KIZ schnell deutlich gemacht. Dies ist notwendig, da das System KIZ ein Schutzraum für die Mädchen und Buben darstellen soll. Damit dieses System von den BewohnerInnen und den MitarbeiterInnen produktiv angenommen und akzeptiert

werden kann, braucht es wie für jedes System deutliche Sinn- und Bedeutungszusammenhänge. Dabei ist gerade die Kommunikation im KIZ, die zentrale Basis der Sinn- und Bedeutungszusammenhänge.

Das KIZ arbeitet eng mit der Jugendwohlfahrt zusammen und ist mit zahlreichen anderen sozialen Organisationen, die sich bei Not-situationen von Kinder und Jugendlichen einsetzen, vernetzt. Eine Kernkompetenz des KIZ ist die kontaktfreudige und offene Kommunikation nach Außen, um eine rasche Veränderungssituation für die Betroffenen gewährleisten zu können. Diese rasche Einleitung und Bearbeitung der Weitervermittlung ist notwendig, da das KIZ ein Übergangswohnort ist und die Kinder und Jugendlichen während der akuten Krise versorgt. Danach werden die Mädchen und Buben von anderen mit dem KIZ vernetzten Einrichtungen betreut. Wenn Kinder und Jugendliche ins KIZ kommen, wird einerseits darauf geachtet, mit den betreffenden Familienmitgliedern zu sprechen, um adäquate Lösungen für die entsprechende Krise zu finden oder eine geeignete Auffangstelle für die Betroffenen zu organisieren. Die MitarbeiterInnen des KIZ setzen sich bewusst, auch in ihrer Freizeit mit diversen Fort- und Weiterbildungen auseinander. Sie fördern damit ihre Kommunikationskompetenz, damit die verbale Auseinandersetzung untereinander, mit dem betreffenden familiären System, mit anderen Hilfsorganisationen und vor allem mit den Kindern und Jugendlichen verbessert wird. Das KIZ ist ein offenes und kommunikatives System und bemüht sich stets den Balanceakt zwischen Stabilität und Veränderung zu meistern.

Maria Künzel

Literatur:

R. Simmen, G. Buss, A. Hassler, S. Immoos: Systemorientierte Sozialpädagogik. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt Verlag 2008

K. Egidi, M. Boxbücher: Systemische Krisenintervention. Tübingen: dgvt-Verlag 1996

Plattform Mädchenarbeit

Die Plattform Mädchenarbeit umfasst Mitarbeiterinnen aus neun Einrichtungen aus unterschiedlichen Bereichen der Sozialarbeit, die es sich zum Ziel gesetzt haben, einen fachlichen Austausch zu Mädchenarbeit zu ermöglichen, Mädchenarbeit in der Gesellschaft und Politik zu thematisieren, Bewusstseinsbildung zu geschlechtersensibler Arbeit zu forcieren, Aktionen für und mit Mädchen zu initiieren und nicht zuletzt den Stellenwert von Mädchenarbeit in der eigenen Einrichtung zu verbessern.

Von der Plattform Mädchenarbeit wurde im vergangenen Jahr eine Studie zum Ist-Stand von feministischer Mädchenarbeit in Tirol vorangetrieben und wir freuen uns, dass Juliane Rehr (pädagogische Mitarbeiterin im KIZ-Kriseninterventionszentrum) ihre Diplomarbeit zu diesem Thema demnächst fertig stellen wird.

Weiters setzt sich die Plattform Mädchenarbeit für die konzeptionelle Verankerung und die Notwendigkeit der Finanzierung eigener Budgets für Mädchenarbeit in den einzelnen Einrichtungen ein. Wir positionieren uns klar für die Schaffung neuer Mädcheneinrichtungen, wie die Realisierung eines Mädchenzentrums in Innsbruck. Dies wurde im vergangenen Jahr von den Mitarbeiterinnen des Projekts ARANEA versucht, scheiterte jedoch an der Weiterfinanzierung nach Auslaufen der EU-Projektgelder.

Eine weitere besorgniserregende Entwicklung in der Soziallandschaft Tirols stellt die finanzielle Kürzung für „Frauen aus allen Ländern“ dar. Die unentbehrliche Arbeit mit Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund ist durch die Streichung der Deutschkurse existentiell bedroht, was das Wegfallen eines wichtigen Kooperationspartners für Mädchenarbeit bedeuten würde. Die Notwendigkeit von „Mädchenräumen“ als Schutz- Frei- und Schonraum bleibt dabei völlig unbeachtet. Die Mädchen sollen das Angebot eines Erfahrungsraumes frei von der Erfüllung männlich fixierter Normen haben. Dabei geht es um die Stärkung der Mädchen, sich als eigenständiges Subjekt wahrzunehmen und selbstbewusst und aktiv das eigene Leben zu gestalten. Die Einrichtung einer unabhängigen Koordinationsstelle für Mädchenarbeit scheint in diesem Zusammenhang Voraussetzung für die Sensibilisierung für die Anliegen der Mädchen und Bewusstseinsbildung in Politik und Gesellschaft zu sein.

Ariane Hauser

Die Plattform Mädchenarbeit besteht aus folgenden Institutionen: Verein „Frauen aus allen Ländern, Verein ARANEA, Jugendzentrum Z6, Jugendzentrum Zirl KIZ, Streetwork Hall, Verein „Frauen im Brennpunkt“, Verein „Dowas für Frauen“ und Verein „Tiroler Frauenhaus“

Eine künstlerische Form des Sichtbar-Machens von Gewalt

Rückschau auf unsere Teilnahme beim Projekt Narben von Franz Wassermann¹

Ende des Jahres 2008 wurde von Franz Wassermann in Zusammenarbeit mit dem Kinderschutzzentrum eine Installation im öffentlichen Raum zum Thema Gewalterfahrungen durchgeführt. 2009 wurde an einem Buch zur Dokumentation des Projektes gearbeitet, das 2010 erscheinen soll. Das KIZ wurde angefragt, sich im kleineren Rahmen an diesem Projekt und der Dokumentation zu beteiligen bzw. es teilweise zu begleiten. Neben dem Kinderschutzzentrum und dem KIZ waren auch noch andere Opferschutzeinrichtungen wie das Frauenhaus, das Gewaltschutzzentrum und der Verein gegen Vergewaltigung beteiligt.

Wir im KIZ arbeiten rund um die Uhr mit Mädchen und Burschen in akuten Krisensituationen. Der Großteil dieser Kinder und Jugendlichen hat über kürzere oder längere Zeitperioden Gewalt in verschiedensten Formen erfahren. Aus diesem Grund versteht sich das Kriseninterventionszentrum primär als Opferschutzeinrichtung.

Vorrangigste Aufgabe des KIZ ist der Schutz von Minderjährigen. Dieser Schutz kann durch eine kurzfristige Aufnahme in den Wohnbereich erfolgen, kann jedoch ebenso über Stärkung der Opfer stattfinden. Wir versuchen – soweit vertretbar und angebracht – im geschützten Raum eine Auseinandersetzung mit der Tat und den Tätern zu ermöglichen. Die Konfrontation der Täter mit ihren Taten kann auch ohne Beisein des Opfers stattfinden, doch ist es für die Opfer wichtig zu erfahren, *dass* eine derartige Auseinandersetzung stattfindet. Oft ist es auch für die Leidtragenden zur Selbststärkung wichtig, sich mit dem Erlebten und dem Überlebten auseinander zu setzen. Gewalt als solche anzusprechen oder aufzuzeigen, ist ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit des KIZ. Wichtig ist uns dabei, weitestgehend darauf zu achten, dass Opfer nicht neuerlicher Gewalt ausgesetzt werden. Druck, Maßnahmen gegen den Willen der Betroffenen, Retraumatisierungen usw. gilt es zu vermeiden.

Das Projekt NARBEN versprach für uns die Möglichkeit eines sensiblen Umgangs mit dieser Thematik in der Öffentlichkeit, ohne in

¹ vergl.: http://www.mylivingroom.org/projekte/narben/NARBEN_Konzept_Kurz.pdf
http://www.mylivingroom.org/projekte/narben/Abschlussbericht-Narben-deut_eng%20web.pdf

der Darstellung dieser Gewaltformen zu bagatellisieren oder plakative Effekthascherei zu betreiben, ohne dabei Opfer weiter zu schwächen und Täter zu stärken.

Gewalt aufzuzeigen – *der Kubus auf einem öffentlichen Platz* –, die Auseinandersetzung mit der Alltäglichkeit und der persönlichen Betroffenheit der BetrachterInnen – *die Verspiegelung des Kubus* – und die Möglichkeit des persönlichen Aufzeigens und des Hinterlegens der erlittenen Erfahrungen – *der Raum bzw. das Innere des Kubus und die hinterlegten Gegenstände* – sind nur einige Teile des Projektes, die uns ansprachen.

Im Kriseninterventionszentrum reagierten einige der Mädchen und Burschen auffallend interessiert und offen auf die aufgehängten Plakate des Projektes. Für einige stellte sich die Frage, ob sie zum Projekt beitragen sollten, wobei es ihnen schlussendlich doch unmöglich schien, sich von den Gegenständen der Erinnerung, als Teil ihrer Geschichte und somit als Teil ihrer Identität, zu trennen. Die Plakate waren in dieser Hinsicht manchmal auch als Katalysatoren zum Ansprechen von Gewalterlebnissen aus der Vergangenheit dienlich.

Jene MitarbeiterInnen des KIZ, die vor Ort den Kubus begleiteten bzw. betreuten, waren mehrfach mit starken Emotionen von Opfern konfrontiert. Aufgrund der Öffentlichkeit und des fehlenden „professionellen“ Beratungsrahmens, war hier „nur“ eine minimale Angebotserstellung – die Information über mögliche weitere Schritte und das Aushändigen von Informationsmaterial – als erste Möglichkeit und als direkter Weg des Erreichens von KlientInnen adäquat. In den meisten Fällen konnten etwaige Anfragen unter Berücksichtigung dieser Bedingungen gut beantwortet werden. Trotzdem und nicht ganz unerwartet erschienen unseren MitarbeiterInnen die Interaktionsmöglichkeiten in Einzelfällen etwas unbefriedigend, ist es doch für BeraterInnen ungewöhnlich, im öffentlichen Raum mit Emotionen zu dieser Thematik und in diesem Ausmaß konfrontiert zu werden, ohne mit den Betroffenen in einem Beratungskontext weiterarbeiten zu können.

Kunst und Kreativität waren und sind wesentliche Motoren der Kommunikation, um Missstände aufzuzeigen und begreiflich zu machen. Alle Formen von Gewalt sind in ihrer erschreckenden Häufigkeit, ihrer weitestreichenden Normalität unbedingt aufzuzeigende Missstände. Gewalt ist alltäglich und jeder Mensch ist potenzieller Täter bzw. potentielle Täterin – diese Auseinandersetzung, diese Sichtbarmachung, ist dem Kriseninterventionszentrum ein Anliegen – das Projekt NARBEN war eine gute Möglichkeit hierfür.

Markus Fankhauser

Gewalt-ige Zeiten

Auszüge einer persönlichen Auseinandersetzung oder „Die gesunde Watsche“ ist immer und überall

1977: Schauplatz Familie:

Ich stehe mit einigen meiner Brüder vor meinem Vater. Dieser hält den Kochlöffel schon in den Händen. Wir alle kriegen den Kochlöffel so lange der Reihe nach auf die flache Hand geschlagen, bis sich jemand meldet, der aus Mutters Geldtasche die 5 Schilling entwendet hat. Danach trifft diese Bestrafung „nur“ noch den geständigen Täter.

1980: Schauplatz Katholisches Internat:

Im mit ca. 100 Schülern gefüllten Speisesaal zitiert der ca. 130 Kilo schwere Heimleiter einen 13-jährigen Brillenträger wegen wiederholten Schwätzens zu sich in die Mitte des Saales.

Er befiehlt dem Burschen die Brille abzunehmen, dann wieder aufzusetzen. Dieses „Brille ab, Brille auf“ wiederholt sich ca. 3-5 Mal. Und irgendwann beim Kommando „Brille ab“ schlägt dieser Pater dem Jugendlichen mit aller Gewalt mit der flachen Hand ins Gesicht, dass dieser benommen durch den Saal fliegt.

1982: Noch einmal Schauplatz Internat:

Ich zähle nicht mehr zu den jüngsten Zöglingen im Internat und habe meine Lektion gelernt.

Ich bin stärker und habe mehr Macht als die jüngeren Mitschüler. Mit einigen meiner Klassenkameraden zwingen wir die Jüngeren für uns einzukaufen und sonstige Arbeiten zu erledigen. Weigern sie sich (was selten geschieht), so greifen wir zu körperlicher Gewalt und/oder demütigen sie auf andere Art und Weise.

2005: Schauplatz KIZ:

Im Gespräch mit einem gewalttätigen Vater wird wieder mal der Versuch unternommen, mir jegliche Legitimation in Kindererziehung abzusprechen, da ich selbst keine Kinder habe.

Ich konfrontiere den Vater mit meiner Sicht als Sohn (eines prügelnden Vaters).

Und ich bemühe mich auch ihm zu verdeutlichen, dass er einem Irrtum unterliegt, wenn er glaubt, dass er sich mit der „gesunden Watschen“ Respekt und Autorität verschafft.

Denn in Wahrheit erntet er Angst und Hass (und lehrt dabei, dass Konflikte mit Gewalt gelöst werden...)!

2007: Schauplatz Schule:

Im Rahmen einer „KIZ – Vorstellung“ fragen meine Kollegin und ich die ca. 14-15jährigen SchülerInnen, wer von ihnen der Meinung ist, dass es „die gesunde Watsche“ gibt, dass also eine körperliche Strafe (in der Erziehung) gerechtfertigt ist?

Erschreckender Weise ist fast die Hälfte der SchülerInnen der Meinung, dass hin und wieder eine Watsche voll Sinn macht.

Auf unser Nachfragen, für welche Vergehen sie eine Watsche gerechtfertigt finden, bekommen wir u. a. diese Antworten zu hören:

„Für schlechte Schulnoten! Für frech sein!“

Interessant ist auch, dass die Meinung vorherrscht, dass eine körperliche Bestrafung nur bei kleineren Kindern Sinn macht, weil sich ältere Jugendliche das dann nicht mehr gefallen lassen.

Resümee? „Die gesunde Watsche & mehr“ befinden sich noch immer in erschreckend vielen Hausapotheken (*obwohl die Anwendung von körperlichen Strafen (psychische Gewalt gilt noch) seit 1989 gesetzlich verboten ist*). Über Risiken und Nebenwirkungen informieren Sie das Amt für Jugendwohlfahrt, das KIZ und andere Einrichtungen

Robert Hechenblaikner

Vernetzungen

Im Arbeitsjahr 2009 führte das KIZ **Vernetzungstreffen** mit folgenden Einrichtungen durch:

Jugendwohlfahrtsreferat: Schwaz, Imst, Innsbruck-Land, Reutte, Kufstein, Kitzbühel

Staatsanwaltschaft • chill-out • Kinder- u. Jugendanwaltschaft
Christof Gstrein/Berater und Koordinator für UMF

Polizei: Posten Pradl, Posten Reichenau, BK Imst, BK Schwaz
Kinderschutzzentrum • Verein Multikulturell • CranachWG • Space

Tilak: Psychotherapeutische Ambulanz, Kinder- und Jugendpsychiatrie •
Jugendzentren Reutte, Hall, Schwaz, Tivoli • Jugendwohnstart
Sozialpädagogik Stams • MediatorInnen • Gewaltschutzzentrum

Informationstreffen, bei denen MitarbeiterInnen Konzept und Arbeitsweise des KIZ vorstellten, wurden mit folgenden Einrichtungen durchgeführt:

Ausbilderforum Weiterbildung Lehrlingsausbildner

Krankenpflegeschule MCI

SozialbetreuerInnen der Caritas

Sozialpädagogik Stams

RichterInnen und Staatsanwälte

MCI

HTL Trenkwalderstraße

Jugendoffensive:

Workshop „Handeln statt Wegschauen“ – Was tun bei Gewalt in der Familie mit VertreterInnen von Vereinen und Institutionen der Gemeinden: Jochberg, Wörgl, Jugendzentren Stadt Innsbruck

Arbeitskreise und Diskussionsrunden:

- SPAK (Sozialpolitischer Arbeitskreis)
- AG Jugendwohlfahrt im SPAK
- Plattform Mädchenarbeit
- Häusliche Gewalt: Schulungen der Polizei im Opferschutzbereich
- AK Buben und Burschen
- Tagung Recht und Familie
- AK speziell zur Situation nordafrikanischer Jugendlicher in Innsbruck „Weil sie da sind“
- Zukunftswerkstätte Tirol
- IG Chancengesetz

Weitere Öffentlichkeitsarbeit fand in folgenden Medien und Bereichen statt: Stadtplan für Frauen- und Opferschutzeinrichtungen

Tafel zur Ersten Hilfe bei Notfällen

Buch zum Projekt „Narben“

Beiträge in bzw. Interviews mit: Tiroler Tageszeitung, Stadtblatt, SozialarbeiterIn in Tirol, Rofan-Kurier, Welle1, ORF Tirol, Echo, Kronen Zeitung

Zusätzlich erfolgten Presseaussendungen zu:

Kinderrechte, Gewalt in der Erziehung, Gewalt in der Sprache

MitarbeiterInnen im KIZ

Geschäftsführung

Fankhauser Markus Mag.

Sekretariat

Schöpf Astrid

Hauptamtliche MitarbeiterInnen

Gratl Tamara Mag.^a

Gruber Viktoria DSA

Haidinger Hubert DSA

Haller-Scheil Lisa*

Hauser Ariane DSA

Hechenblaikner Robert

Hofer Peter DSA

Käfer Kathrin DSA

Larcher Jan Mag.

Maldoner Julia DSA

Moser Michaela Mag.^a

Schwitzler Anna Mag.^a (UV)*

Teufelberger Birgit Mag.^a

in Karenz:

Maier Daniela MMag.^a

Wisiol Florian Mag.

Pädagogische MitarbeiterInnen (Nacht- und Feiertagsdienste)

Dabelstein Flann*

Desalla Carmen Mag.^a

Dollinger Christian

Kecht Andreas Mag.*

Kitzbichler David

Künzel Maria

Rehrl Juliane

Ridl Fabian Mag. (FH)

Schaubmeir Verena

Schmidl Jutta Mag.^{a*}

Reinigung

Valteiner Sonja

Hausmeister

Mangold Christoph

PraktikantIn

Heinisch Alexandra*

Schaubmeir Verena

Zivildienstler

Zangerl Michael*

Ewald Peter

alle MitarbeiterInnen sind Teilzeitbeschäftigt

*ausgeschieden

Vereinsmitglieder

VORSTAND

Obmann:

Dr. Thomas Lackner
TILAK

Obmann-StellvertreterIn:

Jasmine Alge DSA
DOWAS für Frauen

weiteres Vorstandsmitglied:

Mag. Werner Kapferer
SOS Kinderdorf

HAUPTVERSAMMLUNG

Dr. Thomas Lackner, TILAK

Mag.^a Karin Hüttemann, Verein Kinderschutz in Tirol

Mag. Werner Kapferer, SOS Kinderdorf

Mag.^a Susanne Friedel, (bis Okt. 08 Dr.ⁱⁿ Herrad Weiler), Verein für
heilpädagogische Familien

Mag.^a Gabriele Herlitschka, Stadtmagistrat Innsbruck/Amt für
Jugendwohlfahrt

Katalin Franz DSA, Verein Z6

Jasmine Alge DSA, Verein DOWAS für Frauen

Dr. Gerald Thurnher, Verein Jugendwohnstart

Ovagem Agaidyan, Verein Multikulturell

Mag.^a Astrid Höpperger, Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge

Impressum:

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ

Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Markus Fankhauser

Gestaltung: Astrid Schöpf

Druck: Hernegger Offsetdruck GesmbH

Wir möchten auf die für **Herbst 2010** geplante Fortbildungsveranstaltung hinweisen:

***Auswirkungen eines Suizids -
Suizidversuchs eines/r Jugendlichen
auf das Umfeld (Familie, Peergroup)?***

- Wie kann damit in der Jugendarbeit professionell umgegangen werden?
- Präventionsarbeit
- Vorbeugung von Nachahmung in Peergroups
- Suizid/Suizidversuch als Verhaltens-/Konfliktlösungsmuster

Die genaue Inhaltsangabe, ReferentIn, Ort und Zeit wird zu einem späteren Termin in einer Fortbildungsausschreibung mitgeteilt.



**Kriseninterventionszentrum
für Kinder und Jugendliche
PRADLERSTRASSE 75
6020 INNSBRUCK
TEL. 0512/580059
FAX 0512/580059-9
E-MAIL: info@kiz-tirol.at
www.kiz-tirol.at**